

FGH 4725

T
H
O
M
A
S



A
Q
U
I
N
O

V.



F
G
H

26/
385 ✓

F

G

H

THOMAS VON AQUINO
ABHANDLUNG ÜBER DEN STEIN
DER WEISEN

4725

1 9 2 5

OTTO WILHELM BARTH-VERLAG G.M.B.H.
LEIPZIG - ZÜRICH - WIEN
MÜNCHEN-PLANEGG



THOMAS VON AQUINO / ABHANDLUNG ÜBER
DEN STEIN DER WEISEN

Das Werk wurde für den Otto Wilhelm Barth-
Verlag G. m. b. H. übersetzt, herausgegeben und
mit einer ausführlichen Einleitung versehen von

GUSTAV MEYRINK

Copyright by Otto Wilhelm Barth-Verlag München-Planegg 1925
Alle Rechte vorbehalten. — Ganzer oder teilweiser Nachdruck
dieser Einleitung ist nur mit ausdrücklicher Bewilligung des
Herausgebers gestattet. — Druck: Gebr. Parcus A-G, München

EINLEITUNG

1921. 24. 31. 17

Der Demiurg, der große Baumeister aller Welten, ist, das läßt sich nicht leugnen, ein Künstler von umfassender Vielseitigkeit! Nicht nur als Maler und Bildhauer betätigt er sich rastlos, auch als Verfasser von Dramen, Lustspielen, Possen, und, da er keine Zensur über sich duldet, in überaus häufigen Darbietungen erotischer Werke tut er sich gern hervor.

Bisweilen scheint es ihn auch zu reizen, ein Satirspiel zu schreiben und von uns armen Menschenkindern als Schauspielern unentgeltlich oder gegen ein zumindest sehr schäbiges Honorar in Szene gehen zu lassen.

Ein solches Satirspiel könnte den Titel führen:

„ALCHIMIE
ODER DIE UNERFORSCHLICHKEIT.“

Nach unsern menschlichen kurzatmigen Begriffen hat es viel zu viel Akte, um dauernd auf dem Spielplan bleiben zu können; dennoch läßt es sich nicht leugnen, daß es recht geschickt geschrieben ist; treten doch immer wieder neue Spannungsmomente auf, und kaum droht uns das Gähnen zu überfallen, schon versteht es der Dichter meisterhaft, uns durch kleine liebenswürdige Tricks zu frischer Aufmerksamkeit anzuregen. Ich

vermute, daß die Anfänge des Stückes in die Jugendzeit des Demiurgen zu verlegen sind, denn was wir über Alchimie wissen, verliert sich bis in die graue Vorzeit; an das Vorspiel und den ersten Akt kann sich keiner von uns mehr erinnern.

Die späteren Akte hingegen können wir alle uns leicht wieder vergegenwärtigen, wenn wir die Bücher des Mittelalters über Goldmacherkunst zur Hand nehmen. Das Bild, das sich da direkt oder indirekt vor unsern Augen malt, ist überaus farbenprächtigt und mutet uns bisweilen an wie eine gespenstige *Fata Morgana*.

Einerseits lesen wir, daß immer wieder und wieder vor einwandfreien Gelehrten und wahrheitsliebenden Zeugen (um nur einen einzigen zu nennen: den berühmten holländischen Arzt van Helmont) Metallverwandlungen und Wirkungen des sogenannten Steines der Weisen vollbracht wurden, andererseits hören wir, daß es zu damaliger Zeit von Betrügern nur so wimmelte, die an Fürstenhöfen usw. mit Gaukeleien und Taschenspielertricks im trüben fischten.

Mit Erfindung der Buchdruckerkunst brach dann eine Flut von Büchern über die leidtragende Menschheit herein, in denen jeder, der die Tinte nicht halten konnte, offen oder

versteckt zu wissen gab, er sei ein Adept und im Besitze des Geheimnisses, wie man Blei, Zinn oder Quecksilber in Gold verwandeln könne.

Auch viele Bücher über die theoretische Möglichkeit der Metallverwandlung wurden geschrieben, und um zu zeigen, was für ein gerissener Bühnenschriftsteller der Herr Demiurg ist, so oft es gilt, hie und da Witze einzustreuen, wenn die Darstellung anfängt langweilig zu werden, will ich kurz erwähnen, daß ein gewisser Adolf Helfferich in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein damals berühmtes Buch herausgab, betitelt: „Die neuere Naturwissenschaft, ihre Ergebnisse und Aussichten.“ Triest 1857. Darin tritt dieser Herr Helfferich offen für die Alchimie und ihre Behauptungen ein. Daß viele Jahrzehnte später ein Mann gleichen Namens sich vor die Rampe der Weltgeschichte begibt, als deutscher Reichsbankpräsident maskiert, und es meisterlich versteht, Metall zu verwandeln, nämlich Gold in Papier, ist ein so brillanter Witz, daß nur ein ganz von Gott verlassener Kunstkritiker behaupten könnte, es handle sich hier nicht um Überlegung und Absicht der Weltgeschichtsregie, sondern um Zufall. Für mich liegt es auf der Hand, daß der Dichter dieses Satirspiels den Namen Helfferich im

Jahre 1857 in seinem Theaterstück hat über die Bühne gehen lassen, lediglich um durch seine Wiederholung im Jahre 1917 dem Götterpublikum im Olymp einen Spaß zu bereiten.

Auch der Einfall, dem Metallverwandler Helfferich unserer Tage auf dem Fuße einen zweiten Adepten namens Dr. Schacht auf dem Fuße folgen zu lassen, der umgekehrt aus Papier Gold gemacht hat, wenn auch leider nur in ganz minimalen Spuren, ist eines so trefflichen Dramatikers, wie der Demiurg einer ist, durchaus würdig. Wie sorgfältig und überlegt er beim Verfassen seiner dichterischen Werke verfährt, geht schon aus der Wahl der Namen hervor, die er seinen Figuren gibt. Sie tragen fast alle etwas von einer symbolischen Unterbedeutung an sich: der eine heißt Helfferich — ist also keineswegs ein Helfer, sondern eher das Gegenteil, — und der andere hat den ominösen Namen Schacht, ist also für so manchen, der die Deflation als Doktor-Eisenbartkur am eigenen Geldbeutel erlebte, eine Art höhnischer Anspielung auf ein Begräbnis.

Nehmen wir die mittelalterlichen Bücher über Alchimie vor und lesen sie durch, wozu freilich ein heroischer Entschluß und die Ausdauer eines Langstreckenradfahrers gehört, so

finden wir in allen die Warnung an den Leser: sollte es dir gelingen, den Sinn unserer Schrift zu begreifen und dem Geheimnis, wie die Goldtinktur hergestellt wird, auf die Spur zu kommen, so lasse dich lieber zu Tode foltern, als dich bewegen, das Geheimnis preiszugeben, denn es ist Gottes Wille, daß es verborgen bleibe.

Und dieses Wissen um den Willen Gottes — was wohl heißen soll: das Wissen um den Willen des Demiurgen — ist auch der Grund, so sagen die bücherschreibenden Adepten aller Zeiten, weshalb sie die Schilderung des metallverwandelnden Prozesses nur verhüllt und mit dunkeln Worten dem Leser und Lehrling vorsetzen.

Man fühlt sich da versucht anzunehmen, daß die Herren Bücherschreiber nur deshalb so geheimnisvoll geraunt haben, weil sie eben selbst nichts wußten und sich in Wichtigtuerei gut gefielen.

Mag sein, daß dem so gewesen ist, ob es aber auf sämtliche Fälle zutrifft? Ich für meinen Teil möchte es sehr bezweifeln. Dem heiligen Thomas von Aquino z. B. zuzumuten, er habe ein Manuskript geschrieben, um der Laienwelt gegenüber den alchymistischen Adepten zu mimen, geht doch wohl nicht an! Und Thomas von Aquino war nicht

nur ein Mann von denkbar lauterstem Charakter, sondern auch einer der größten Gelehrten seiner Zeit. Nicht umsonst hatte man ihm den Beinamen eines Doktor Angelikus gegeben.

Nun werden viele sagen: der heilige Thomas von Aquino hat die hier in Übersetzung vorliegenden Bücher über Alchimie eben gar nicht geschrieben, und es handelt sich da um „längst nachgewiesene Fälschungen“ aus dem Mittelalter.

Ich möchte darauf erwidern: nichts dergleichen ist nachgewiesen. Alles spricht sogar für das Gegenteil. Meines Wissens ist der Einzige, der behauptet hat, die dem Thomas von Aquino zugeschriebenen alchimistischen Werke müßten Fälschungen sein, ein gewisser Naudé gewesen, ein Franzose, der im Jahre 1712 einen ungeheuern Wälzer geschrieben hat, betitelt: „Apologie pour les grands hommes soupçonnés de Magie“. Darin nimmt er gewisse große Männer und unter ihnen vor allem den heiligen Thomas in Schutz gegen den Verdacht — Magie (!) betrieben zu haben. — Als ob die Art der Alchimie, von der der heilige Thomas von Aquino in seinen Manuskripten spricht, auch nur das geringste mit Magie zu tun hätte!

Freilich, es gibt eine Art „Alchimie“, die reine Magie ist, aber diese Art Alchimie befaßt

sich nicht damit, Blei in Gold zu verwandeln, sondern — Tiermenschen in — „Goldmenschen“.

Es gibt so manches Buch, dessen Inhalt auf chemisches - alchemistisches Verfahren eingeschätzt wird, und das trotzdem aber auch gar nichts mit dergleichen zu tun hat, sondern lediglich mit einem magischen Prozeß, der in das Gebiet des Yoga, oder nennen wir es: „mystische Freimaurerei“ gehört. Daß nun der heilige Thomas von Aquino praktische „Freimaurerei“ betrieben hätte — gegen diesen Verdacht braucht man ihn wohl nicht erst in Schutz zu nehmen! Ebensowenig aber braucht man ihn gegen einen „Vorwurf“ in Schutz zu nehmen, er habe sich für Metallverwandlung interessiert, oder sich, wie aus dem hier vorliegenden Traktate hervorgeht, seinem Freund, dem Bruder Reinaldus gewidmet, mit ihr — und zwar mit Erfolg — befaßt. Denn die Alchimie, nämlich die chemische (nicht die freimaurerisch-rosenkreuzerisch-magische) war zur Zeit Thomas von Aquinos und auch später niemals von der Kirche verboten. Haben sich doch zahlreiche katholische Fürsten mit ihr praktisch befaßt, wie allgemein bekannt ist.

Der einzige „Beweis“, den der erwähnte Naudé gegen die alchemistischen Schriften

Thomas von Aquinos hinsichtlich ihrer Echtheit ins Treffen führt, läßt sich in die Worte zusammendrängen: es ist ausgeschlossen, daß ein Mann von der Gelehrsamkeit und dem frommen Lebenswandel eines Thomas von Aquino, der überdies im Jahre 1333 von der Kirche heilig gesprochen wurde, sich mit Alchimie hätte befassen können! — Nun, wenn das ein „Beweis“ sein soll!

Thomas von Aquino war bekanntlich ein Schüler des Albertus Magnus (Albert de Groot), der, wie jedes Kind weiß, ein überzeugter und eifriger Alchimist war; ist es da wahrscheinlich, daß diese beiden Männer niemals über Alchimie gesprochen hätten? Vielleicht verschiedene Meinungen über dieses Thema gehabt und infolgedessen miteinander darüber disputiert hätten? Oder: sie wären gleicher Meinung über die Alchimie gewesen, läge es da nicht auf der Hand, daß Thomas von Aquino darüber geschrieben hätte?

Vergleicht man den Stil seiner alchimistischen Schriften mit dem seiner scholastischen Abhandlungen, so findet man in beiden die gleiche knappe, klare Ausdrucksweise, und wohl nur jemand, der mit aller Gewalt zweifeln will, wird dann noch behaupten dürfen, es läge keine Fälschung vor.

Überdies kommt nirgends in den alchimi-
stischen Schriften des Thomas von Aquino
ein Anachronismus, oder etwas dergleichen
vor, was Anhaltspunkte ergeben könnte, er
sei nicht der wirkliche Autor gewesen.

Der erwähnte Franzose Naudé behauptet
nun, um seine Theorie zu stützen, der Name
Thomas von Aquino sei von einem Anony-
mus zu einer Fälschung mißbraucht worden;
Thomas von Aquino hätte sich ausdrücklich
gegen die Möglichkeit von Metallverwand-
lungen ausgesprochen und zwar in seinem
Buche: „Distinct. 7, quäst. 3 art. 1, ad 5“.—
Schlagen wir aber in dem Werke nach: „Sancti
Thomae Aquinatis in quatuor libros senten-
tiarum Petri Lombardi, 1659“, so finden wir
darin wörtlich den Ausspruch des Heiligen
Thomas und seine Ansicht über die Mög-
lichkeit der Metallverwandlung wie folgt:

„Alchymistae faciunt aliquid simile auro
quantum ad accidenta exteriores: sed
tamen non faciunt verum aurum: quia
forma substantialis auri non est per
calorem ignis, quo utuntur alchymistae
sed per calorem solis, in loco determi-
nato ubi viget virtus numeralis: et ideo
tale aurum non habet operationem con-
sequentem speciem: et similiter in
aliis, quae per eorum operationem fiunt:

(Die Alchimisten machen etwas dem Golde ähnliches, was nämlich die äußern Erscheinungsformen anbelangt; aber wirkliches Gold stellen sie nicht her, denn das Gold verdankt seine wesentliche Gestaltung nicht dem Feuer und seiner Glut, dessen sich die Alchimisten bedienen, sondern dem Wärmeeinfluß der Sonne, deren Kraft an einem bestimmten Orte sich offenbart. So hat denn auch das von den Alchimisten bereitete Gold nicht die Fähigkeiten, die seinem Scheine entsprechen. Ähnlich verhält es sich mit anderen Dingen, die durch die Kunst [der Alchimie] bereitet werden.)“

Wer nur einigermaßen in der Theorie, die die alten Alchimisten verfochten, zu Hause ist, wird zugeben müssen, daß der Verfasser obiger Worte — eben Thomas von Aquino — wenn er so spricht, damit beweist, welch tiefe Kenntniss über die „Goldmacherkunst“ er besessen haben muß. Behauptet doch z. B. Paracelsus nicht viel anderes als Thomas von Aquino hinsichtlich des natürlichen und des künstlichen Goldes; beide stehen übereinstimmend auf dem Standpunkt, die „Sonnenwärme“ (wir Modernen werden in vielleicht nicht mehr ferner Zeit sagen: das flüchtige Element „Emanation“ im Sonnenlicht) sei die Erzeugerin des natürlichen Goldes.

Obwohl es im Grunde keine Rolle spielt, ob Thomas von Aquino mit der Theorie die Sonnen„wärme“ erzeuge Gold, recht gehabt hat oder nicht, so möchte ich doch hier an dieser Stelle schon einiges dazu erwähnen. Was ein Experiment, Gold aus Silber unter dem Einfluß von Sonnenlichtbestrahlung zu erzeugen betrifft, vorgenommen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von einem gewissen Tiffereau, so werde ich später darauf ausführlich zu sprechen kommen. —

In den letzten Jahrzehnten hätte wohl jeder Chemiker die Nase gerümpft, wäre ihm die Behauptung kredenzt worden, die Sonnenwärme erzeuge Gold im Schoß der Erde. Gold kann doch „bekanntlich“, wenn es überhaupt als Element „entstehen“ hat können, nur durch terrestrisches hochgradiges Feuer entstanden sein, wäre sicherlich die — vorlaute Antwort unserer Gelehrten gewesen. Heute ist man mit solchen abweisenden Urteilen etwas langsamer geworden.

Die Entdeckung des Elementes „Emanation“ mit seinen seltsamen verwandelnden Eigenschaften, gibt zuviel zu denken! Es hat also den Anschein, als käme die alte, so ver-spottete Alchimie langsam wieder zu Ehren.

Um wieder auf meine Lieblingsidee vom Theaterstück des Demiurgen zurückzugreifen:

es war nur ein „Spannungsmoment“ in seinem Dichterwerk, daß er Szenen einschaltete, in denen er die Alchimisten des Mittelalters als Schwindler und Narren hinstellte. Wie groß wird dann die Überraschung des „Publikums“ sein, wenn sich, kurz bevor der Vorhang fällt, herausstellt: sie waren nicht nur keine Narren, sondern ihrem Jahrhundert auf unbegreifliche Weise weit voraus. Ob nun unter „Publikum“ wir armen Menschenkinder zu verstehen sind, oder die Götter im Olymp — eine große Überraschung wird es auf alle Fälle geben. Leider werden wir mit unsern mangelhaften Sinnen nicht sehen können, wie der erhabene Autor vor die Rampe tritt und sich dankend verbeugt.

Ich ahne, es wird aber eine noch viel größere Aktschlußüberraschung kommen als diese!

Wie ich schon erwähnt habe, schreiben sämtliche Alchimisten in ihren Büchern, es käme dem Verluste des Seelenheiles gleich, wenn ein Adept das Geheimnis der Herstellung des Steines der Weisen anders als mit verhüllenden Worten preisgeben würde. Vielleicht ist diese Furcht vor Profanation übernommen aus den Zeiten des alten Ägypten und seiner Priesterkaste, die von den Segnungen des heutigen Sozialismus noch keine Ahnung hatte und jeden mit dem Tode

bestrafte, der es wagte — marxistischen Ideen zu frönen, nämlich: Perlen vor das große Publikum zu werfen.

Ob es sich nun so verhält oder anders, Tatsache ist und bleibt, daß es sich bis zum heutigen Tage überaus einschneidend auf das Wirtschaftsleben ausgewirkt hätte, wenn jemand mit der Erfindung, wie man auf einfache Weise aus Blei, Zinn, Quecksilber, Kupfer oder Silber — Gold herstellen kann, an die Öffentlichkeit getreten wäre. Kurz und gut: dem Demiurgen konnte es nicht passen, daß auf solche Art sein hübsches Satirspiel ein vorschnelles und überstürztes Ende finden sollte. „Noch will ich meine hochverehrten Zuschauer ein wenig auf die Folter spannen“, hat er sich offenbar gesagt — hat den Verlauf der Szenen noch ein wenig hingezogen, nähert sich aber jetzt dem „erlösenden“ dramatischen Moment auf eine sehr schalkhafte Weise:

Zwei neue „Schauspieler“ sind nämlich plötzlich auf dem Plan erschienen, der englische Chemiker Rutherford und der Berliner Gelehrte Professor Miethe — wie ich höre, soll auch ein Japaner — der Name ist mir entfallen — sich von der östlichen Kulisse her auf die Mitte der Bühne begeben haben.

Allen dreien ist es bereits gelungen, Gold künstlich herzustellen. Allerdings nur in geringen Spuren.

Im Sinne des Demiurgen ist es selbstverständlich, daß sie es nur in Spuren herstellen konnten und können, durften und dürfen, und es wird noch eine Weile dauern, bis der Regisseur das Stichwort geben wird: jetzt Verwandlung!

Dann wird eine Sensationsnachricht durch die Zeitungen gehen. Etwa so: „Dem bekannten Chemiker, Herrn Professor Dr. XYZ ist es, wie wir einem Telegramm entnehmen, aber mit Vorbehalt wiedergeben, gestern nachts gelungen, ein Verfahren ausfindig zu machen, demgemäß chemisch reines Gold auf künstlichem Wege herzustellen ist, und zwar auf so einfache und billige Weise, daß in Hinkunft der Kurs dieses Metalles weit unter dem des Bleies notiert werden dürfte. Selbstverständlich hat dieses Verfahren nicht das geringste mit dem alten, längst entlarvten Aberglauben der Alchimisten zu tun. Es beruht im Gegenteil auf rein wissenschaftlicher Basis und es ist erfreulich, daß durch diesen neuen Triumph der modernen Wissenschaft abermals ein Stück mittelalterlicher Finsternis zerstört wird.“ (Szenische Bemerkung: Gelächter im Publikum.)

Die Abendblätter werden dann voraussichtlich folgenden Zusatz zu dieser Hiobsbotschaft bringen:

„Merkwürdiges Zusammentreffen von Zufällen! Heute morgens brachten wir die aufsehenerregende Nachricht, daß es der Wissenschaft gelungen ist, Gold auf dem Wege der Synthese herzustellen, und wie uns soeben gedrahtet wird, bewahrheitet sich die Nachricht in vollem Maße! Der Leitartikel unseres Handelsteils, der sich mit den einschneidenden Wirkungen dieser Erfindung auf das gesamte Wirtschaftsleben der kultivierten Nationen befaßt und insbesondere das Problem des Dawesplans von neuem aufrollt, war bereits im Druck, als eine zweite, nicht minder interessante Nachricht einlief! — Ihr zufolge sind soeben (!) in Kanada Goldfelder von so ungeheurer Reichhaltigkeit aufgeschlossen worden, daß die Preisnotiz des Goldes an der Börse in Wallstreet gestrichen wurde. Gold kann infolgedessen in Hinkunft als vollkommen entwertet angesehen werden.“ (Jubel und ungeheurer Beifall aus der Olymploge. Der Vorhang fällt.)

Das Satirspiel wird zu Ende sein, aber sofort wird ein neues Stück des begabten Bühnenschriftstellers, betitelt:

„Der Spiritismus oder: sind es die Toten?
Sind sie es nicht? Oder sind sie es nur hie

und da? Oder ist es nur Betrug? Oder das eingekniffene Unterbewußtsein usw.“ auf dem Theaterzettel angekündigt werden. Der erste Aufzug geschah bereits vor 80 Jahren. Es wird ein Drama sein. Begonnen hat es wie das Morgenrot der Verheißung einer neuen Zeit; enden wird es mit einer teuflischen Apotheose. Mit allen Hilfsmitteln einer reichen Regie: mit höllischer Feuersbrunst, mit Nacht und Verzweiflung.

Kehren wir zurück zu den alchimistischen Schriften des Thomas von Aquino.

Die aus der Luft gegriffenen Behauptungen des erwähnten Naudé konnten natürlich nicht ohne Erwiderung bleiben.

Kurz nachdem das Werk des Naudé gedruckt vorlag, erschien eine Gegenschrift, verfaßt von dem Kapuzinerprediger Jacques d'Autun, betitelt: „Über die wissentliche Ungläubigkeit und die unwissende Gläubigkeit in Bezug auf die Magier und die Hexenmeister, nebst einer Antwort auf ein Buch, benannt: Apologie usw. (von Naudé), herausgegeben angeblich zur Rechtfertigung großer Männer, die man fälschlich der Magie bezichtigt hätte.“ (Lyon, Jean Molin, 1671.)

In diesem Werke wird, allerdings nur mit knappen Worten, die Echtheit der Thomas von Aquinoschen Schriften betont.

Ausführlich hingegen wird das Thema behandelt von dem Franziskanerpater Castaigne, Doktor der Theologie, Abt von Sou, Geistlichem Rat, Feldprediger des Königs von Frankreich und späterem Bischof von Saluces — einem Manne, an dessen streng katholischer Gläubigkeit niemand zweifeln konnte.

Dieser Franziskaner schreibt in seinen Werken, medizinischen Inhaltes wie auch chemischen, unter anderem (Paris, Jean d'Houry, 1661):

„Was werden wir aber erst sagen über diesen großen Doktor Angelicus, den Heiligen Thomas von Aquino, vom Orden der hochwürdigen Dominikaner, der selber das erhabene Werk, die Herstellung des aurum potabile, geschrieben hat! Ich selbst besitze das Original seines Manuskriptes, das er mit eigener Hand verfaßt hat und das da beginnt mit den Worten: *Sicut lilium inter spinas*.

Und wenn er im Sinne der Barmherzigkeit den Kranken damit helfen wollte, hätte es ihm nicht so mancher neidische Arzt der damaligen Zeit vorgeworfen? Freilich, er hätte darauf geantwortet: *tanto dinaso*.“

Von allen Autoren, die über die alchimistischen Werke des Thomas von Aquino

geschrieben haben, scheint der auf diesem Gebiete sehr bekannte Abbé Lenglet du Fresnoy derjenige gewesen zu sein, der sie am besten verstanden hat. Er schreibt (*Histoire de la Philosophie hermétique* 1742):

„Ich gebe zu, daß ein übers Ziel hinaus-schießender Eifer dazu geführt hat, diesem berühmten Manne (Thomas von Aquino) einige Abhandlungen zu unterschieben, die nicht von ihm stammen; aber es sind da auch andere Werke, die man ihm nicht streitig machen kann. Sein „Schatz der Alchimie“, dem Frater Reinaldus gewidmet, seinem Freunde und Gefährten, handelt lediglich von der Ausübung einer sonderbaren geheimen Philosophie, die er jedenfalls dem Albertus Magnus, den er in diesem Buche ausdrücklich als seinen Lehrer in allen Dingen, insbesondere aber in dieser Wissenschaft bezeichnet, verdankt. —

Diese Abhandlung umfaßt zwar nur 8 Seiten, aber sie ist das Beste, was ich in dieser Art gelesen habe — notabene: F ü r d e n, d e r s i e v e r s t e h t. (!!!!!)

(Sollte das eine Anspielung an die legendenhafte „disciplina arconi“ sein?)

Diese Worte eines der gelehrtesten Historiographen auf dem Gebiete des Hermetismus dürften allein genügen, die hier vorliegende

Herausgabe der alchimistischen Schriften des Thomas von Aquino, die heute vollkommen in Vergessenheit geraten sind, zu rechtfertigen.

Wie soll man sich nun zu den Fragen stellen: hat es überhaupt Alchimisten gegeben, denen es gelungen ist, Gold zu machen?

Gibt es in den alten alchimistischen Schriften, die ein, wenn verhülltes, so doch verlässliches (falls man den Schlüssel zu den darin enthaltenen Allegorien fände) Rezept aufzeigen, um solche Metallverwandlungen zuwege zu bringen?

Ist die Tinktur oder das Pulver, vermittels dessen, wie es allgemein in solchen Büchern und Manuskripten heißt, man die Verwandlung fertig bringt, dasselbe, wie der sogenannte Stein der Weisen oder die „Universalmedizin“?

Solche Fragen sind ungemein schwer und kaum anders, als durch Mutmaßungen zu beantworten. Der einfache Menschenverstand müßte einem sagen: ein Mensch, dem es gelungen ist, Gold auf künstlichem Wege herzustellen, welche Veranlassung sollte der gehabt haben, Rezepte preiszugeben und obendrein in verhüllter oder besser gesagt, unverständlicher Form?

Darauf läßt sich nur erwidern: wir dürfen an Menschen der damaligen Zeit nicht den

Maßstab anlegen, der für den heutigen Durchschnittsmenschen Gültigkeit haben könnte. Ist denn nicht auch die Bibel symbolisch geschrieben? Sind es nicht desgleichen die Kabbala, die alten indischen heiligen Bücher, die Vorschriften des Yoga, die Edda und so viele andere? Die Gründe ausführlich auseinanderzusetzen, weshalb man im Altertum und im Mittelalter Geheimnisse nur andeutete, indem man ihnen ein symbolisches Mäntelchen umhing, dazu fehlt hier der Raum. Man könnte einen Band darüber schreiben.

Es genügt, hier zu sagen: die Verfasser solcher Schriften gingen unter anderem von der Anschauung aus: wem die Intuition mangelt, das Geheimnis selber herauszufinden, der ist nicht wert, es zu wissen. Wem es sich aber auf diesem Wege der innern Eingebung enthüllt, dem will es die Vorsehung geben, und er hat es sich auch gewissermaßen verdient, denn zur Erweckung einer solch scharf ausgeprägten Intuition gehört Mühe, Ausdauer und ein brennender, von keinem Mißerfolg abschreckbarer Eifer — kurz das, was einem zum Yoga Berufenen gehört und vonnöten ist. In einen kurzen Satz gefaßt: die Autoren hatten Angst vor persönlicher Verantwortung und legten sie in die Hand der Vorsehung.

Die Voraussetzung für ein so vorsichtiges Gewissen wäre immer die, daß ein solcher Autor von sich selbst genau gewußt hätte: ich besitze das Geheimnis. Andernfalls wäre eine verhüllte Sprache der Ausfluß einer albernen Geheimnistuerei gewesen. Und eine derartige Handlungsweise ist, wie ich schon im Anfang meiner Einleitung gesagt habe, Männern wie Paracelsus, Thomas von Aquino und andern kaum zuzumuten. Es bliebe also nur die Schlußfolgerung übrig: ja, es hat Menschen gegeben, die das Geheimnis besaßen.

Ist es nun erwiesen, daß sie tatsächlich Gold hergestellt haben? Liest man die alten Berichte über angeblich geschehene Transmutationen, so kommt man aus dem Staunen nicht heraus. Ich werde einige solcher Berichte am Schluß dieser Einleitung bringen. Der Leser möge sich dann selber ein Urtheil bilden, was er von ihnen zu halten hat.

In den zahlreichen Berichten heißt es einmal: es war ein rotes Pulver, vermittels dessen der Adept So und So Gold herstellte, indem er es auf flüssigglühendes Blei, Zinn oder Quecksilber, das erwärmt worden war, warf, — dann wieder war es ein graues Pulver. Dann wieder eine rote Flüssigkeit.

Berichte, wie man diese Essenz, gleichgültig, ob als Pulver oder als Flüssigkeit

herstellen soll, behaupten, sie sei durchaus nicht schwer zuwege zu bringen, man müsse nur erst wissen, mit welchem Grundstoff — sie nennen es die „prima materia“ — man zu beginnen habe.

Ich selbst habe mir vor Jahren eine geradezu unsägliche Mühe gegeben herauszufinden, was diese Herrschaften eigentlich unter der Prima materia verstanden haben. Lange Zeit wollte es mir scheinen, sie hätten es bloß darauf abgesehen, einen an der Nase herumzuführen. Viele solcher alchemistischer Autoren haben es denn auch getan, nämlich die Schwindler, denen es nur darum zu tun war, Bücher zu schmieren, entweder um sich interessant zu machen, oder um Gimpel auf die Leimrute zu locken und ihnen dann Geld aus der Tasche zu ziehen.

Ein altes alchemistisches Buch, betitelt „Clavicula“, in dem die echten von den falschen „Adepten“ mit Titel und Namen angegeben waren, half mir, wenigstens in groben Zügen, die des Schwindels verdächtigen Werke beiseite zu legen. Trotzdem dauerte es noch eine lange Zeit, bis mir ein kleines Licht aufging, was unter der prima materia, mit der der Herstellungsprozeß zu beginnen sei, möglicherweise zu verstehen sein könnte.

Daß von hundert Alchimisten mindestens neunzig unter „prima materia“ menschliche oder tierische Exkremente beider Art verstanden, war mir bald klar geworden, aber wenn es an die äußere Schilderung dieser wenig sympathischen Materie ging, stimmte es wieder nicht. Um ein Beispiel zu geben: seit wann ist dieser „verachtete Stoff“, den der Bauer, wie es gelegentlich heißt, an den Stiefeln vom Feld nach Hause bringt — „gelb wie Butter“, „wohlriechend“ und „süß von Geschmack“? Nämlich so schildert ihn ein Alchimist, der es mir besonders angetan hatte — ein gewisser Onuphrius de Marsciano — mit beredten Worten.

Durch einen Zufall kam ich eines Tages auf die Lösung: wenn die „ernstzunehmenden“ Alchimisten von einer prima materia sprechen, so verschweigen sie dabei fast alle, daß sie zweierlei prima materia oder Menschenexkremente unterscheiden, nämlich eine prima materia proxima (oder leicht greifbare) und eine prima materia remota, d. h. entferntliegende, oder erst durch Verwitterung („Sonnenwärme“) brauchbar gemachte. Und diese zweite allein ist zum Beginn des „Werkes“ geeignet. Zur ersteren Sorte würde man eine sehr große Menge, wie sie für gewöhnlich wohl nur Kanalaräumern zur Verfügung steht,

benötigen. Die prima materia remota hingegen, so heißt es, fände sich in Jahrhunderte alten Kloaken.

Nun habe ich über jeden Zweifel festgestellt, daß sich in solchen Kloaken, wenn auch äußerst selten, tatsächlich in gewöhnlich faustgroßen Stücken, ein merkwürdiger Stoff vorfindet, der gelb wie Butter aussieht. Es gelang mir auch anläßlich der Aushebung einer uralten Senkgrube in Prag von einem „befreundeten“ „König der Nacht“ ein etwa nußgroßes Stück zu erhalten. Ich erwärmte es sodann gemäß den alten alchimistischen Vorschriften in einem Destillierkolben bei konstanter Wärme durch einige Wochen. Ich war sehr neugierig, was dabei herauskommen würde. An ein wirkliches Gelingen des geheimnisvollen Prozesses glaubte ich keineswegs und machte mir dieserhalb natürlich auch keine Hoffnungen; ich wollte lediglich sehen, ob etwas daran sei, was die alchimistischen „Philosophen“ verheißen, nämlich ob sich der gewisse Farbenwechsel in der Retorte einstellen würde: Schwarzwerden, Irisieren, d. h. pfauenschweifähnliches Farbenspiel usw.

Zu meinem größten Erstaunen trat dieser Farbenwechsel wirklich ein. Die wissenschaftliche Ursache konnte mir auch ein Chemiker, den ich zu Rate zog, nicht erklären.

Das Ende vom Lied war wenig erfreulich. Meine Spannung war sehr gestiegen: da platzte eines Tages mit heftigem Knall der Destillierkolben und zwar sonderbarerweise gerade in dem Augenblick, als ich davorstand, und die trotz ihres vielversprechenden bisherigen Benehmens mir immer noch recht widerwärtige Materie flog mir ins Gesicht.

Das Experiment zu wiederholen war mir nicht möglich, denn es gelang mir nicht mehr, ein Stück weitere materia remota aufzutreiben.

Ein wissenschaftlich gebildeter Chemiker würde hier wahrscheinlich einwenden: wenn die alten Alchimisten tatsächlich diese aus verwitterten Exkrementen bestehende „Butter“ zum Ausgangspunkt ihrer Versuche gemacht haben, so liegt doch klar auf der Hand, daß sie niemals haben zu Erfolgen von namhaftem Werte kommen können, denn Exkremente, ob nun verwittert oder nicht, sind kein einheitlicher Stoff und können daher auch keine Resultate gleichbleibender Art zur Folge haben.

Einer solchen Einwendung möchte ich aber nicht zustimmen. Ich will natürlich nicht behaupten, daß man aus Stoffen, die animalischer oder vegetabilischer Herkunft sind, wie eben Exkremente, metallische herstellen könnte, trotzdem gewisse alte Alchimisten

geradezu das Gegenteil behaupten, — aber mineralische Stoffe entstehen im Schoße der Erde daraus, das steht für mich fest! — Ich verweise auf das Mineral Struvit. Es ist dies ein sehr wenig bekanntes Mineral, das meines Wissens bisher nur in Deutschland gefunden wurde und zwar in Hamburg, in Dresden und in Braunschweig — jedesmal in uralten Kloaken! Es ist also direkt aus Exkrementen entstanden.

Struvit, auch Ulex genannt, ist nach Hausmann —: polar-thermoelektrisch!!! Ist häufig gelb! Und —: kristallisiert! Für einen Stoff animalisch-vegetabilischer Herkunft jedenfalls eine höchst merkwürdige Eigenschaft!

Ist es nun wirklich so ganz und gar ausgeschlossen, daß diesem Struvit nicht ein „Element“ — sagen wir einmal: humanisierter Magnetismus, um eine vage Bezeichnung zu erfinden — innewohnen könnte, das gewisse Ähnlichkeit hätte mit dem Element „Emanation“, dessen verwandelnde Eigenschaften doch sehr sonderbar sind?

Es gibt noch ein anderes, dem Struvit ähnliches Mineral, das ebenfalls kristallisiert, aber nur in tierischen Exkrementen vorkommt, nämlich im Guano und nach ihm Guanit genannt wird. Seltsam genug, daß es

sich trotz gemeinsamen animalischen Ursprungs vom (humanisierten) Struvit in vieler Hinsicht unterscheidet!

Die meisten Alchimisten behaupten, daß sie aus der erwähnten prima materia nicht nur ein metallverwandelndes Elixir hergestellt hätten, sondern auch eine Universalmedizin, die imstande gewesen sei, alle Krankheiten zu heilen. Die Herstellung dieser beiden „Tinkturen“ war, so scheint es, im Grunde und was den Anfang des Werkes betrifft, die gleiche, nur mußte man am Schlusse des Werkes, wenn man die metallverwandelnde Substanz haben wollte, noch reines Gold in kleinen Mengen, und zwar bei beträchtlichen Hitzegraden dazu schmelzen. Das auf diese Weise zugesetzte natürliche Gold würde dadurch „augmentiert“, d. h. eine Art Übergold, so daß man aus diesem „roten Löwen“ — so lautete der technische Ausdruck — normales Gold in größerer Menge erhalte, wenn man es auf Blei usw. werfe.

Wenden wir uns jetzt den mittelalterlichen und auch den spätern Berichten zu, die Kunde von stattgehabten Metallverwandlungen und der Existenz einer Art Lebenselixir geben.

Daß die meisten solcher Berichte auf Übertreibung beruhen oder auf absichtlich oder

unabsichtlich falscher Beobachtung, darüber kann wohl kein Zweifel herrschen.

Eine große Sammlung von Berichten befindet sich in einem Buch von Güldenfalck, das so gut wie gänzlich vergriffen ist. Ein Freund von mir in Hamburg besitzt es und wir werden es gemeinsam vielleicht einmal neu herausgeben.

Ich will vorläufig in kurzen Sätzen aus andern alten Werken hier einen Auszug von Berichten bringen, die Anspruch machen können, ernst genommen zu werden:

1. V a n H e l m o n t. Was Luther und Melanchthon auf dem Gebiete der religiösen Reformation waren, das waren die van Helmonts auf dem Gebiete der Reformation der Medizin und Anthropologie: Gelehrte ersten Ranges ihrer Zeit. (16. u. 17. Jahrhundert.)

Van Helmont der Ältere schreibt (im Werk „Demonstratur Thesis“): „Denn ich habe jenen goldmachen den Stein einigemal mit meinen Händen betastet und mit meinen Augen gesehen, wie er käufliches Quecksilber wahrhaft verwandelte, und es war einigetausendmal mehr Quecksilber als goldmachendes Pulver. Es war ein safranfarbiges schweres Pulver, welches wie nicht ganz fein gestoßenes Glas schimmerte. Man hatte mir den vierten Teil eines Grans davon gegeben. Dieses Pulver

knetete ich in etwas Wachs von einem Briefe zusammen, damit es nicht zerstreut werde. Dieses Kügelchen warf ich auf ein Pfund eben gekauftes und in einem Tiegel kochend gemachtes Quecksilber. Alsbald gestand das kochende Metall mit einem Geräusch und setzte sich in einen Klumpen zusammen, ob schon die Hitze derartig war, daß geschmolzenes Blei noch nicht erstarrt wäre. Als das Feuer mit dem Blasebalg verstärkt wurde, floß es wieder und als ich es ausgoß, hatte ich acht Unzen des reinsten Goldes: es hat also ein Teil des Pulvers 19186 Teile unreines, im Feuer zerstörbares Metall in wahres Gold verwandelt!“

Ferner (im Werke: „Vita aeterna“): „Denn ich habe jenes Pulver einigemale gesehen und berührt: Ein Viertelgran, in Papier gewickelt, warf ich auf acht Unzen Quecksilber, welches ich im Tiegel heißgemacht hatte, und sogleich gestand das ganze Quecksilber, mit einem Ansehen wie gelbes Wachs. Als ich es vor dem Gebläse wieder umgeschmolzen hatte, fand ich acht Unzen weniger elf Gran des reinsten Goldes!“

Ferner im „Arbor Vitae“: „Jener, welcher mir zuerst das goldmachende Pulver gab, hatte zum allermindesten so viel desselben, daß es zur Darstellung von zweimalhunderttausend

Pfund Gold genügt hätte. — Er gab mir ungefähr ein halbes Gran jenes Pulvers, womit 9 dreiviertel Unzen Quecksilber transmutiert wurden. Es gab mir aber dasselbe ein Fremder, welchen ich eines Abends zu Gaste hatte.“

Nach Schmieder war dieser Fremde ein Irländer namens Butler, der nach Van Helmont einen gelben porösen, nach gebranntem Seesalz riechenden Stein besaß, mit dem er durch bloßes Daranleckenlassen einen an der Rose erkrankten Mönch binnen einer Stunde heilte und ebenso Helmonts Frau sofort von Geschwülsten an beiden Beinen, ferner machte er auch nach längerer Behandlung van Helmont selbst wieder gesund, als er, von einem Gifte gelähmt, schwer erkrankt war.

2. Eine der berühmtesten und einwandfreiesten Transmutationen in der Geschichte der Alchimie ist die von dem gelehrten Leibarzt des Prinzen von Oranien, Johann Friedrich Helvetius, in Haag zuwegegebrachte. Helvetius war anfänglich ein Gegner der Alchimie und hat sie in mehreren Schriften lächerlich gemacht. Dann wurde er von einem Unbekannten, der ihn besuchte, eines bessern belehrt und nahm alle seine früheren Behauptungen zurück in einem Werk, betitelt: „*Vitulus aureus, quem mundus adorat et orat*“ Amsterdam 1667, 1702, 1705.

Helvetius schreibt (hier in ganz kurzem Auszug):

„Es kam im Jahr 1666 ohngfehr nach Mittag ein gantz unbekanter Mann in mein Hauss, eine Person von ehrlichem Ansehen und ernsthafter Gestalt, jedoch schlechter Kleidung, mittlerer Größe, länglichten und dabey maserichten Angesicht, schwarzen, glatten Haaren, ohne Bart, seines Alters dabey nahe vier und viertzig Jahr, soviel mich beduncket, aus Nordholland oder Batavia. Und nachdem er seinen freundlichen Gruß abgelegt, begehrte dieser neue Gast mit höchster Höflichkeit, daß ich ihm freyen Zutritt zu mir vergönnen möchte, als weil er der Kunst halb mein Hauss nicht habe betreten habe wollen noch können ohne Zusprechen vorbeygehen, meldete dabey, wie er schon längsten Gelegenheit gesucht habe, durch freundliche Bewerbung eines guten Freundes mit mir in Bekanntschaft zu kommen. So habe er auch etliche meiner Traktätlein durchlesen, nahmentlich dieselbigen, welche ich wider Herrn Digby's sympatetisches Pulver geschrieben und in demselbigen meine Zweifel von dem wahren Geheimnüss der Weisen eröffnet.“ — „Inmittelst that er aus seinem Beutel ein helffenbeinen Büchlein, so gantz künstlich gemacht war, darinnen drey große

schwere Stücklein, beynahe in der Größe einer kleinen welschen Nuß, der Farb nach anzusehen wie Glass, und bleich Schwefelgelb, an dem hingen noch die Schiefern vom Schmelztiegel, in welchem diese Materie in den Fluß ist gebracht worden, und dessen Wert (ich schätze) wohl bey 20 Tonnen Gold.“

„— — — unterdessen ließ ich gelb Wachs herlangen, darein ich diese Materie (nämlich eine winzige Spur!) einhüllen konnte, suchte Bley, schlug ohngefär ein oder anderhalb Loth herab, mein Eheweib indessen verbarg die Materie des Steins in das Wachs, machte solches zu einer Kugel, und sobald das Bley in den Fluß kommen, warff sie die wächserne Kugel hinein, diese Kugel verrichtete in einem wohlvermachten Schmelztiegel mit Zischen, Rauschen, Blehen ihre Würckung also köstlich, daß der gantze Klumpen Bley in einer Viertelstund in lauter (!) köstlich gediegen Gold verwandelt worden: wahrhaftig, so ich selbst zu Ovidii Zeiten solte gelebt haben, hätte ich mir keine seltsamere Verwandlung der chymischen Kunst jemahl einbilden oder glauben können. Hierauf eilte ich mit allen, die mit mir zugegen und in höchster Bestürtzung beysamen waren, insgesamt dem Goldschmied zu, geben ihm unsern Fund, und zu Gold verwandelte Bley,

der es nach eingenommener Prob vor das beste und beständigste Gold, dergleichen nicht wohl besseres in der Welt möchte gefunden werden, hielte, versprach dabey, er wolte vor jede Untz gar gern 50 Gulden bezahlen usw.“

Der Professor der Chemie, Johann Conrad Barchusen zu Leyden, sowie Benedikt Spinoza bekamen obigen Bericht von Helvetius selber bestätigt.

3. Von einem höchst merkwürdigen Experiment, das ihm ein einzigesmal, dann aber nie mehr wieder gelang, berichtet Kunkel von Löwenstern, einer der bedeutendsten Chemiker aller Zeiten. Das Experiment ist deshalb um so sonderbarer, als bei seiner Schilderung vegetabilische Stoffe (als Symbole) erwähnt werden. In alten asiatischen Berichten wiederholt sich übrigens beharrlich die Behauptung, daß zur Herstellung der „Goldtinktur“ Pflanzen verwendet werden.

Kunkel von Löwenstern schreibt:

„Hiebei muss ich eine Historie erzehlen: Ich fand einen Process explicieret, nemlich im Ungerland wächset ein Kraut, ist schön grün (spielt L. vielleicht auf Eisenvitriol an?), hat gelb und weisse Blumen, so man es verbrennt, wird es zu einer roten Aschen, dasselbe mit dem Essig (Urin?) löset den Martem auf,

und was gut ist, schwimmt oben, und was nicht tauget, gehet zu grunde, und das Oleum so oben schwimmt, tingiret ein Theil 80 bis 100 Theil. Nun kan man leicht erachten, wie embsig ich solches Oleum zu suchen nachgegangen. Einstmals hatte ichs mit unterschiedlichen Vitriolen, wie auch destilliert und undestilliertem Essig auf unterschiedliche Art eingesetzt, und da es seine Zeit gestanden und kein Oleum sich finden wollte, goss ich ein jedes besonders in ein Zuckerglass, setzte es offen dahin in meine Stube auff dem Laboratorio vor das Fenster, wo täglich die Sonne (!!!) darauf scheinen konte. Es trug sich aber zu, dass ich auf Befehl meines gnädigsten Herrn ins Ober Gebürge verreisen mußte, und ein gantz Vierteljahr (!) ausblieb, als ich nun bey meiner Wiederkunfft meine Stube öffnete, kam mir ein solch schöner Geruch entgegen, als wann eine Quantität Ambra und Moschus darin gewesen wären. Ich besahe meine Gläser und wurde gewahr, dass auff dem einem ein schön rot Tröpflein Öl schwamm. Ich stand in Verwunderung und Freuden, ging darauf alsofort nach dem damaligen Geheimen Ratsdirector, Ihro Excell. dem Herrn Baron Heinrich von Friesen, welcher von dieser Arbeit wusste. Der fuhr auch gleich mit mir auff das Laboratorium. Wie ich ihm die Türe

öffnete, sagte er: Ey, was hat er vor einen schönen Geruch, massen ich ihm zuvor nichts davon gesagt hatte. Wir deliberirten demnach darauf, auff was Weise wir den Tropfen füglich abbringen wolten, denn hätten wir das Glass nur ein wenig gerühret, so hätte sich der Tropfen an das Glass angehänget. Also nahm ich ein Stück Silber, solvierte solches im Aquafort, und präcipitierte solches mit Kupffer und machte den Kalk trocken. Nun wußte ich gewiß, daß kein Gold im Silber sein konnte. (!) Davon nahm ich ein halb Loth, gabs in einen kleinen Tiegel, nahm ein wenig Baumwolle und tunkte selbe auff den Tropfen, hernach legte ich es mitten in den Tiegel, und das andere halb Loth darüber, schmelzte es vor dem Gebläse. Inzwischen aber, da wir mit dieser Arbeit beschäftigt waren, wurde der Probierofen gewärmet. Nachdem nun das Silber mit dem Tropfen wohl geflossen, goss ichs aus und scheidete es, den hinterbliebenen Kalk trieb ich auff der Capellen ab, da blieb reichlich ein Quentlein des allerschönsten Goldes, worüber wir uns beide sehr ergetzten. Der Herr Baron nahm selbiges tingierte Gold als eine grosse Rarität zu sich, dann er hatte die Geduld, von Anfang bis zu Ende dabey zu seyn. Ich habe nach diesem manches schöne Quart Essig darauff vertan, aber meine Tage

keinen Tropfen wieder bis diese Stunde zu Gesicht bekommen.“

4. Nun zum Schluß ein Bericht aus neuerer Zeit: Er stammt von einem gewissen Tiffereau, einem französischen Chemiker, der in der Mitte des 19. Jahrhunderts in Paris gelebt hat. Beglaubigt sind seine Experimente nicht. Ich erwähne sie trotzdem, denn es scheint mir interessant, was er über die Verwandlungsmöglichkeit der Metalle sagt.

Er bot der Akademie der Wissenschaften in Paris an, ihr seine Experimente zu demonstrieren. Sie hat es abgelehnt. Was natürlich gar nichts gegen Tiffereau beweist. Die französische Akademie hat noch ganz andere Sachen abgelehnt.

Tiffereau hatte Studien in Mexiko und Kalifornien über die Art des Vorkommens von Silber und Gold gemacht. Er behauptet, Eisen in Kupfer, Kupfer in Silber und Silber in Gold umgewandelt zu haben.

Er schreibt: „Das Vorhandensein von salpetersauren Salzen, von Jod-, Brom- und Chlorverbindungen, das gemeinsame Vorkommen von Schwefelkies und salpetersauren Salzen und der Umstand, daß sie bei gemeinsamer Berührung und unter dem Einfluß von Licht und Wärme elektrische Wirkungen hervorbringen, die ihrerseits eine Zersetzung des

metallführenden Erdreichs herbeiführen, lassen mich annehmen, daß auf diese Weise Metalle sich bilden.“

Nach meiner Ansicht sind die Vorgänge, die die Verwandlung der Metalle herbeiführen, äußerst verwickelter Natur. Die Verbindung von Stickstoff und Sauerstoff spielen dabei eine Hauptrolle. Wärme, Licht und Elektrizität vermitteln und begünstigen vielleicht in gewisser Hinsicht Verbindungen eines noch nicht bekannten Urstoffs der Metalle. Alles drängt mich zu der Vermutung, daß dieser Grundstoff der Wasserstoff ist. Der Stickstoff hingegen scheint quasi nur als Ferment zu wirken, wie er es ja auch bei den Gärungsprozessen organischer Stoffe tut. Die Bindung des Sauerstoffs und seine — gewissermaßen — Legierung in fester Form mit diesem metallischen „Grundstoff“ — unter der Einwirkung einer stickstoffhaltigen Substanz (Exkreme!?), — dies scheint mir der Schlüssel zur Metallverwandlung zu sein. — —

„— — eine Tatsache, von der ich ausging und die sich leicht wiederholen läßt, ist folgende: man übergießt Feilspäne aus reinem Silber mit ebenfalls reiner Salpetersäure. Einzelne Teilchen des Silbers werden eine Weile unaufgelöst bleiben und erst nach Verlauf einiger Tage verschwinden. Wirft man

nun reines gefeiltes Silber in Glasröhrchen von 4—5 Millimeter Durchmesser und 10—15 Millimeter Höhe, die bis zum Drittel ihres Raumgehaltes mit 36 grädiger Salpetersäure gefüllt sind, so wird man finden, daß ein gewisser Prozentsatz des Silbers trotz der sich bildenden Hitze ungelöst bleibt. — Arbeitet man mit einer Legierung von 9 Zehntel Silber und 1 Zehntel Kupfer, so entsteht eine lebhaftere Reaktion und ein gewisser Teil der Legierung wird ebenfalls ungelöst bleiben. Genau dasselbe Resultat erhalten wir, wenn wir ohne den Einfluß des Sonnenlichtes operieren. Bei allen diesen Versuchen läßt sich außer dem ungelösten Metall noch die Anwesenheit eines braunen unlöslichen Niederschlags nachweisen. Durch Variirung in den Stärkegraden der Säure und je nachdem ich die Lösung mehr oder weniger der Sonne (!) aussetzte, erhielt ich Metallteilchen, die auch in kochender Salpetersäure unlöslich waren. In Königswasser hingegen waren sie löslich. Durch vergleichende Versuche fand ich ferner, daß: 1. eine geringe Spur von Gold in der Lösung die Erzeugung des künstlichen Goldes befördert, 2. daß sich reines Silber schwerer als mit andern Metallen legiertes in Gold verwandeln läßt, 3. daß die Katalyse bei der Metallverwandlung eine gewisse Rolle spielt,

4. daß Chlor, Brom, Jod und Schwefel in Gegenwart von Stickstoff- und Sauerstoffverbindungen die Verwandlung fördert, 5. daß Ozon günstig einzuwirken scheint, 6. daß eine Temperatur von 25 Grad (die alten Alchimisten raten immer zu solch geringen Wärmegraden!!) die günstigste zur Vollen- dung der Arbeit ist, 7. daß je langsamer die Arbeit vonstatten geht, es um so vorteil- hafter ist.“

Die Versuche Tiffereaus gelangen ihm in Mexiko, mißlingen ihm jedoch in Frankreich, was er der intensiveren Wirkung der Sonne in Mexiko zuschreibt.

Aber auch ohne Einwirkung von Sonnen- licht behauptet Tiffereau Gold hergestellt zu haben. Er schreibt:

„Ich mischte 12 Teile konzentrierte Schwefel- säure und 2 Teile Salpetersäure von 40 Grad und füllte damit ein Glasgefäß bis zum 4. Teil des Gehaltes. Dann gab ich Feilspäne von reinem Silber und Kupfer dazu, vom Kupfer nur den 10. Teil gegenüber dem Silber. Bald darauf nahm die Lösung eine schöne violette Färbung an. Ich brachte die Lösung zum Sie- den und hielt sie so mehrere Tage hindurch, wobei ich von Zeit zu Zeit reine konzentrierte Schwefelsäure zusetzte, damit nur die Sal- petersäure nach und nach verdunste. Das

lange Kochen scheint mir nötig, da die beiden Säuren eine sehr innige Verbindung eingehen, und solange diese besteht, setzt sich kein Gold ab. Setzt man nach mehrtägigem Kochen etwas Wasser hinzu, so zeigt sich immer noch eine schwache Entwicklung eines salpetersauren Gases, was beweist, daß die konzentrierte Schwefelsäure mehr Verwandtschaft zum Wasser als zum Salpeter (laienhaft!) hat. Um jeden Rest an salpetersauren Dämpfen zu entfernen, muß man ein wenig schwefelsaures Ammoniak zusetzen und noch eine Weile kochen lassen. Bei diesem Versuch scheint das Gold durch das salpetrige Gas in der Lösung gehalten zu werden, denn in dem Maße, als dieses abnimmt, schlägt sich das Gold in äußerst feinen Schüppchen nieder; sie setzen sich bei dem Erkalten des Gefäßes an den Wandungen des Glases an. — Ich habe diese Versuche bis ins Unendliche wiederholt und habe stets die gleichen Resultate erhalten.“

Ich überlasse es berufenen Chemikern, zu urteilen, ob die Rezepte Tiffereaus auf falscher oder auf richtiger Beobachtung beruhen. Möglicherweise hat er nur Gold aus einem Silber herausgefällt, das vorher schon darin war. Ich wollte auch keine Lanze für die

Alchimie damit brechen, daß ich ihn hier anführte. Immerhin scheint er mir — ob so oder so — in dem Theaterstück des Demiurgen eine gewisse Rolle zu spielen. Ob er als Hanswurst auftritt, oder als ein Schatten, den große Ereignisse vorauswerfen, ist zu erraten nicht meine Aufgabe.

Das Theaterstück des Demiurgen, betitelt: „Alchimie oder die Unerforschlichkeit“ geht seinem Ende zu, davon bin ich überzeugt.

Und er wird noch viel andere Stücke schreiben und nicht minder interessante. Hat er doch Schauspieler die Hülle und Fülle zur Verfügung, solange wir Menschen uns nicht zu dem entschließen, was der Buddha Gautama mit den Worten angedeutet hat:

„Den Kreislauf vieler Geburten habe ich ruhelos durchlaufen, den Hauserbauer zu suchen (den „Theaterschriftsteller“).“

„Jetzt habe ich dich gefunden und durchschaut, Hauserbauer, mir baust du kein Haus mehr!“

S t a r n b e r g , im Oktober 1925.

G u s t a v M e y r i n k .

ABHANDLUNG DES HEILIGEN THOMAS
VOM ORDEN DER DOMINIKANER ÜBER
DEN STEIN DER WEISEN UND ZUNÄCHST
ÜBER DIE AUSSER-IRDISCHEN KÖRPER

I. Kapitel.

Aristoteles lehrt im ersten Buch über die Meteore, daß es edel und lobenswert ist, durch tiefgründiges Nachdenken die Grundursache zu erforschen, die die bewunderungswürdige Übereinstimmung der Nebenursachen zustande bringt; und die Weisen, die in allen Dingen nur Wirkungen sehen, gehen denn auch soweit, den geheimen Ursachen nachzusinnen.

Wir sehen, daß die Himmelskörper eine ganz bestimmte Wirkung auf die Elemente ausüben und zwar durch die alleinige Kraft der Materie eines einzigen Elementes, da sie z. B. aus der Materie des Wassers die luftartige und die feuerartige Eigenschaft herausziehen können.

Jedes natürliche aktive Prinzip bringt während der Dauer seiner Tätigkeit eine Vervielfältigung seiner selbst hervor, so wie das Feuer, in Verbindung mit Holz gebracht, sich selbst als Feuer vervielfacht.

Wir werden hier nun von den wichtigsten wirkenden Kräften sprechen, die in der Natur vorhanden sind.

Die Himmelskörper zeigen sich unsern Augen stets in die wesentliche Form eines Elementes gekleidet, haben aber keinen Teil an dem Stoff dieses Elements; sie bestehen aus einer viel einfacheren und feineren Essenz als die körperlich gewordenen Erscheinungen

ihrer selbst, die wir mit den Sinnen wahrnehmen. Und Rogerius hat dies vortrefflich so erklärt: Jedes aktive Prinzip, so sagt er, übt seine Wirkung aus nach dem Gesetz der Ähnlichkeit, indem es sich in das Prinzip des passiven Empfängers verwandelt, ohne jedoch spezifisch verschieden zu werden von dem aktiven Wesen, das es vorher war. Z. B. Feuer, in die Nähe von Werg gebracht, ohne es jedoch zu berühren, wird wie jedes andere aktive Prinzip seine Spezies vervielfältigen; und diese Spezies wird vervielfacht und in dem Werg aufgenommen werden, genau so durch die natürliche und fortgesetzte Tätigkeit des Feuers wie auch durch die Fähigkeit der Passivität, die dem Werg eigen ist. Sie wird sich dann offenbaren bis zum vollkommenen Ablauf der Tätigkeit des Feuers. Hieraus erhellt, daß die Ähnlichkeit des Feuers nicht verschieden ist vom Feuer selbst — in spezie. Manche Stoffe nun besitzen eine so starke spezifische Wirkungstätigkeit, daß sie sie durch ihre eigene „Ähnlichkeit“ selbst verstärken können, indem sie sich selbständig in allen Dingen vervielfältigen und sich selbst neu bilden: wie ebendas Feuer. Andere Wesenheiten dagegen können ihre Art nicht auf solche Weise vervielfältigen, indem sie jeden Gegenstand in sich selbst verwandeln: z. B. der Mensch.

Der Mensch kann nicht durch Vielfältigmachen seiner Ähnlichkeit handeln; die Mannigfaltigkeit seines Wesens zwingt ihn stets, eine Mehrheit von Handlungen zu vollziehen. Deshalb besteht auch kein Zweifel, wie Rogerius im Buch „De Influentiis“ beweist, daß, wenn der Mensch, wie das Feuer mittels „Ähnlichkeitserweckung“ seine Wirkungen hervorbringen würde, die von ihm gezeugten Wesen in Wahrheit der spezie „Mensch“ nicht mehr angehören könnten.

Folglich, wenn die Himmelskörper ihre Wirkung auf ein Element ausüben, so handeln sie gemäß dem Gesetz der Ähnlichkeitserweckung und bringen dadurch ein ihnen selbst ähnliches Ding von beinahe der gleichen Spezie hervor. Wenn sie also das Element aus dem Element und das „elementierte“ (das zum Element gewordene Ding) aus dem elementaren Ding erzeugen, so folgt daraus notwendigerweise, daß sie selbst Teil haben an der Natur der Elemente.

Und um dies augenfällig zu verstehen, muß man beobachten, wie die Sonne aus mit Urinflüssigkeit gesättigten Körpern und aus sphärischen Kristallen „Feuer“ erzeugt.

Bedenke, daß jedes aktive Prinzip — nach dem Beweis im Buch De Influentiis — seine Ähnlichkeit vervielfacht nach dem

Gesetz einer geraden senkrechten Linie, was man klar sieht an dem Beispiel von Werg und Feuer, die sich zuerst an einem Punkt auf einer gedachten, senkrechten Linie vereinigen. Dasselbe nimmt man wahr, wenn der Harn oder der Kristall der Sonne ausgesetzt sind und die Sonnenstrahlen empfangen. Wenn man mittels eines Spiegels senkrecht darauffallende Sonnenstrahlen aufhängt, so wird man sehen, wie diese Strahlen durch Wasser oder einen durchsichtigen Körper hindurchgehen, ohne sich darin zu brechen — gemäß der ihnen innewohnenden Kraft. Wenn hingegen ein solcher Strahl in einer nicht senkrechten Linie aufgefangen wird, so wird er sich an der Oberfläche des Körpers brechen und ein neuer Strahl wird sich in schräger Richtung abzweigen. Der Knotenpunkt der beiden Strahlen wird auf der gedachten senkrechten Linie liegen, und dies ist der Punkt der stärksten Kraft der Sonnenhitze; bringt man Werg oder irgendeinen anderen brennbaren Stoff in die Nähe, wird er sich sofort entzünden.

Aus all diesem geht demnach hervor, daß die „Ähnlichkeit“ der Sonne — nämlich die Sonnenstrahlen —, wenn sie durch die stetige Wirkung der Sonne selbst verstärkt ist, Feuer erzeugt. Die Sonne besitzt also das Prinzip

und die Eigenschaften des Feuers, was man
vermittels des Brennsiegels beweisen kann.

Diese Art Spiegel werden aus fein poliertem
Stahl in einer Form hergestellt, daß sie im-
stande sind, (Strahlen-)Bündel der Sonne zu
vereinigen und sie auf einen einzigen Punkt
mit Weißglutkraft zu sammeln. Stellt man
den Spiegel in der Nähe von Städten oder
irgend andern Orten auf, die leicht in Brand
geraten können, so ist man imstande, Feuers-
brünste zu erzeugen, wie Athanasius sagt im
Buch über die Brennspiegel.

Es ist offenkundig, daß die Sonne und die
andern Himmelskörper in keiner Weise etwas
von der Natur oder Eigenschaft der Materie
des Elementaren an sich haben und folglich
frei sind von Verwesbarkeit, Leichtheit und
Schwere.

Aber man muß einen Unterschied zwischen
den Elementen machen: gewisse Elemente
sind einfach und unendlich rein und haben
nicht die Eigenschaft sich zu verwandeln,
die nötig ist, sie bis zu einem andern Stand
ihrer Art fortzuentwickeln, da sie keinen
andern verlangen; die Materie, aus der sie
gebildet sind, ist durch die vollendetste Form,
die ihr zukommen kann, bereits bestimmt
begrenzt. Aus solchen Elementen sind wahr-
scheinlich die Himmelskörper gebildet. Wir

stellen das Wasser tatsächlich über Firmament und Kristall. Das gleiche können wir auch von den andern Elementen sagen, und aus diesen Elementen sind die Himmelskörper zusammengesetzt durch die göttliche Macht oder die Intelligenzen, in denen die göttliche Kraft wirksam geworden ist. Durch diese Elemente können weder Schwere noch Leichtigkeit erzeugt werden, da dies lediglich Eigenschaften sind, die nur dem derben, schweren Erdartigen anhaften. Immerhin bringen sie das Phänomen der Färbung hervor, da die Mannigfaltigkeit im Lichte von einem Fluidum aus der nichtwägbaren Stoffreihe herrührt. Diese Himmelskörper erscheinen uns in goldener Farbe und funkeln überdies, als ob sie selbst von einem Lichtstrahl getroffen wären, — so wie ein vergoldeter Schild funkelt und glänzt, wenn er von den Sonnenstrahlen getroffen wird. Die Astrologen schreiben nun die Ursache des Funkelns und der goldenen Farbe der Sterne den erwähnten Elementen zu, wie es Isaac und Rogerius in dem Buche über das Gefühl genügend bewiesen haben, und da der Glanz durch gewisse Eigenschaften von Elementen verursacht wird, so geht daraus hervor, daß es in der Natur der Elemente begründet liegt.

Da aber diese Elemente in ihrem Naturzustand von unendlicher Reinheit und niemals mit einem minderwertigen Stoff vermischt sind, so folgt daraus notwendigerweise, daß sie sich in den Himmelskörpern mit etwas verkörpert und im richtigen Maße gemischt vorfinden müssen, so daß sie sich nicht voneinander trennen können. Dies darf uns keineswegs wundernehmen, denn, wie der Künstler der Natur nachhilft, ich habe selbst die vier Elemente von mehreren minderwertigen Körpern getrennt, so daß ich jedes einzeln erhielt, nämlich das Wasser, das Feuer oder die Erde; ich habe nach Möglichkeit jedes dieser Elemente, eines nach dem andern, gereinigt durch ein geheimes Verfahren und, als dies geschehen war, habe ich sie mitsammen verbunden und habe ein bewundernswertes Ding (*quaedam admirabilis res*) erhalten, das keinem der niederen Elemente unterworfen war; denn ich ließ es so lange wie möglich im Feuer und es wurde nicht von den Flammen verzehrt und wies keinerlei Veränderung auf. Seien wir also nicht erstaunt, daß die Himmelskörper unverweslich sind, denn sie sind gänzlich aus Elementen zusammengesetzt und es besteht kein Zweifel, daß der Stoff, den ich erhalten, großen Teil hatte an der Natur dieser Körper.

Deshalb drückt sich Hermes, der dreimal groß in der Philosophie genannt wird, aus wie folgt: Es war mir eine Freude ohnegleichen, zur Vollendung meines Werkes zu gelangen und die Quintessenz vor Augen zu haben ohne jede Beimischung des Stoffes der niederen Elemente.

Ein Teil Feuer besitzt mehr potentielle Energie als hundert Teile Luft und daher kann ein Teil Feuer leicht tausend Teile Erde bezwingen. Wir wissen nicht, nach welchem absoluten Gewichtsverhältnis die Vermischung dieser Elemente sich vollzieht; in der Ausübung unserer Kunst jedoch haben wir beobachtet, daß man, wenn die vier Elemente aus den Körpern herausgezogen sind und jedes einzeln gereinigt ist, bevor ihre neue Verbindung hergestellt wird, Luft, Wasser und Erde in gleichem Gewicht nehmen muß, während man nur den 16. Teil Feuer hinzufügt. Diese Verbindung ist dann aus allen Elementen gebildet, wenn auch die Eigenschaften des Feuers über die der andern vorherrschen, denn wenn man einen Teil davon auf tausend Teile Quecksilber wirft, wird man bemerken, daß es gerinnt und rot wird. Daraus erhellt, daß eine solche Zusammensetzung in der Essenz sich derjenigen der Himmelskörper annähert, verhält sie sich doch bei der Verwandlung nach der Art des wirksamsten aktiven Prinzipes.

II. Kapitel. ÜBER DIE NIEDEREN KÖRPER UND DIE NATUR UND DIE EIGENSCHAFTEN DER MINERALIEN.

ZUNÄCHST ÜBER DIE STEINE.

Wir wollen jetzt die niederen Körper behandeln. Da diese in Mineralien, Pflanzen und Tiere eingeteilt werden, beginnen wir zuerst mit der Betrachtung der Natur und der Eigenschaften der Mineralien.

Die Mineralien werden eingeteilt in Steine und Metalle. Die letzteren sind nach den gleichen Gesetzen und nach den gleichen quantitativen Übereinstimmungen gebildet wie die andern Kreaturen, nur daß ihr besonderer Aufbau durch eine größere Zahl von Verfahren und Verwandlungen bedingt ist als jene der Elemente oder der Himmelskörper; denn die Zusammensetzung ihres Stoffes ist vielgestaltig.

Der Stoff, der die Steine bildet, ist nun von sehr geringer, derber und unreiner Beschaffenheit und besitzt mehr oder weniger Erdartiges je nach dem Reinheitsgrade des Steines. Wie Aristoteles in seinem Buch über die Meteore (das einige dem Avicenna zuschreiben) sagt, ist der Stein nicht aus Erde gebildet; es ist eher eine wasserartige Erde, wie wir denn auch sehen, daß gewisse Steine

sich in den Flüssen bilden und das Salz durch Verdunstung sich aus dem Salzwasser ausscheidet. Da dieses Wasser viel Erdartiges an sich hat, gerinnt es zu erstarrter Form durch die Hitze der Sonne oder des Feuers.

Der Stoff, aus dem sich die Steine zusammensetzen, ist also ein geronnenes Wasser; das aktive Prinzip ist hier die Hitze oder die Kälte, die das Wasser gerinnen machen und die steinartige Essenz herausziehen. Diese Bildung der Steine ist bewiesen durch das Beispiel der Tiere und der Pflanzen, die an die Eigenschaften der Steine erinnern und selbst wieder Steine hervorbringen, ein Umstand, der mit der größten Aufmerksamkeit betrachtet zu werden verdient.

Solche Steine*) befinden sich tatsächlich geronnen in den Tieren durch die Einwirkung der Hitze und besitzen manchmal wirksamere Eigenschaften als jene, die nicht von den Tieren stammen und sich auf gewöhnlichem Wege gebildet haben. Andere Steine wiederum sind von der Natur selbst gebildet, durch die Kraft anderer Mineralien erzeugt. Denn, sagt Aristoteles, durch die Mischung von zwei verschiedenen Flüssigkeiten erhält man die sogenannte „Liebfrauenmilch“, die man

*) z. B. Struvit und Guanit, die sich in Kloaken bzw. im Guano als Kristalle (!) vorfinden. Der Herausgeber.

selbst zu Stein gerinnen läßt. Zu diesem Zwecke, sagt er, mischt man in Essig aufgelöstes Bleioxyd mit einer Lösung von alkalischem Salz, und obwohl diese Flüssigkeiten beide sehr klar sind, so geben sie doch in der Verbindung sofort eine dicke und milchweiße Flüssigkeit. Mit dieser Flüssigkeit getränkt, werden die Körper, die man in Stein verwandeln möchte, sofort gerinnen. Wenn Silber-Kalziumoxyd oder ein anderer ähnlicher Körper mit dieser Flüssigkeit begossen und hierauf durch gelindes Feuer chemisch behandelt wird, so gerinnt er. Die „Liebfrauenmilch“ besitzt also tatsächlich die Eigenschaft, Kalk in Stein zu verwandeln. Ebenso sehen wir im Blute, in den Eiern, im Gehirn oder durch die Haare und andere Teile der Tiere sich Steine bilden von bewundernswerter Wirksamkeit und Kraft. Wenn man z. B. menschliches Blut nimmt und es in warmem Dünger in Fäulnis bringt und es dann in eine Retorte gibt, wird eine weiße, der Milch ähnliche Flüssigkeit überdestillieren. Verstärkt man dann das Feuer, so wird man eine Art Öl erhalten. Schließlich reinigt man den Rückstand, der in der Retorte bleibt, und macht ihn weiß wie Schnee. Mischt man ihn mit dem Öl, das man darauf schüttet, so bildet sich ein

klarer, roter Stein von bewundernswerter Wirksamkeit und Kraft, der das Blut stillt und zahlreiche Krankheiten heilt. Wir können ebenso einen Stein aus Pflanzen herausziehen auf folgende Weise: Wir verbrennen Pflanzen im Kalzinierofen, verwandeln hierauf diesen Kalk in Wasser, destillieren es und machen es gerinnen und es verwandelt sich in einen Stein von mehr oder weniger großer Wirksamkeit je nach der Wirksamkeit der verwendeten Pflanzen und deren Verschiedenheit. Manche erzeugen künstliche Steine, die bei genauester Untersuchung in jeder Hinsicht den echten Steinen ähnlich scheinen; man macht künstliche Hyazinthe, die sich von den echten Hyazinthen nicht unterscheiden, ebenso Saphire durch ein gleiches Verfahren.

Man sagt, daß die Materie aller Edelsteine das Kristall ist, eine Flüssigkeit von nur sehr geringer Erdschubstanz und unter dem Einfluß von äußerster Kälte hart geworden. Man pulverisiert Kristall auf Marmor, trinkt es mit scharfen Flüssigkeiten und kräftigen Auflösungsmitteln, wiederholt das öfter, trocknet, pulverisiert von neuem, um es wiederholt mit den Auflösungsmitteln zu befeuchten, bis die Mischung nur mehr einen homogenen Körper bildet. Diesen bringt man dann in warmen

Dünger, wo er sich nach einer gewissen Zeit in Flüssigkeit verwandelt; diese Masse destilliert man und sie wird sich klären und teilweise verflüchtigen. Man nimmt hierauf eine zweite, aus kalziniertem roten Vitriol und Kinderharn (!) hergestellte rote Flüssigkeit, mischt auf gleiche Weise und destilliert diese beiden Flüssigkeiten mehrmals nach dem nötigen Gewicht und Verhältnis, gibt sie in den Dünger, damit sie sich inniger binden, und läßt sie durch ein langsames Feuer chemisch gerinnen. Dadurch bildet sich ein dem Hyazinth in allem ähnlicher Stein. Will man einen Saphir machen, so mischt man die zweite Flüssigkeit aus Harn und Lasurstein anstatt aus rotem Vitriol, und so fort bei den anderen, je nach der Verschiedenheit der Farben. Die verwendete Flüssigkeit muß natürlich von der gleichen Beschaffenheit sein wie der Stein, den man herstellen will. Das aktive Prinzip ist also die Hitze oder die Kälte. Je nach dem Grade der Hitze oder Kälte wird aus der Materie die Art des Steines herausgezogen, die in der Potenz und wie im Schoße des Wassers verborgen war.

Man kann bei den Steinen, wie bei allen anderen Dingen, drei Merkmale unterscheiden, nämlich: die Substanz, die Art und die Wirkung. Wir können ihre Kräfte beurteilen

nach den geheimen und sehr kräftigen Wirkungen, die sie hervorbringen, wie wir über die Kräfte der Natur und der Himmelskörper urteilen. Es ist auch nicht zu bezweifeln, daß sie gewisse Eigenschaften und die geheimen Kräfte der Himmelskörper besitzen und daß sie etwas von deren Substanz an sich haben; was aber nicht sagen will, daß sie aus der Substanz der Sterne zusammengesetzt seien, wohl aber, daß sie die sublimierten Kräfte der vier Elemente besitzen, denn gewisse Steine haben immerhin ein wenig von der Beschaffenheit der Sterne oder Himmelskörper an sich, was ich schon mit kurzen Worten bei der Betrachtung dieser Körper berührt habe.

Nachdem ich die vier Elemente von gewissen Stoffen getrennt hatte, habe ich sie geläutert und, so geläutert, verbunden; ich erhielt dann einen Stein von so wunderbarer Wirkungskraft und Beschaffenheit, daß die vier derben und niederen Elemente unserer Sphäre gar keinen Einfluß mehr darauf hatten.

Von diesem Verfahren spricht Hermogenes (der Vater, wie ihn Aristoteles nennt, der dreimal groß war in Philosophie und der alle Wissenschaften kannte, sowohl in ihrem Wesen wie in ihrer Anwendung), wenn er von diesem Verfahren sagt: Es war für mich das größte Glück, die Quintessenz von

den niedern Eigenschaften der Elemente befreit zu sehen.

Es erscheint also offenkundig, daß gewisse Steine etwas von der Quintessenz an sich haben, was bestimmt und augenfällig wird durch das Verfahren in unserer Kunst.

III. Kapitel.

VON DER BESCHAFFENHEIT UND DER ESSENZ DER METALLE.

Die Metalle werden von der Natur gebildet, jedes nach der Beschaffenheit der Planeten, der ihm entspricht; und so muß auch der Künstler verfahren.

Esgibt sieben Metalle, wovon jedes etwas von einem Planeten an sich hat, nämlich: das Gold, das von der Sonne kommt und deren Namen trägt; das Silber vom Mond; das Eisen vom Mars; Quecksilber vom Merkur; das Zinn vom Jupiter; das Blei vom Saturn; das Kupfer und das Erz von der Venus. Diese Metalle tragen überdies die Namen ihrer Planeten.

VON DER ESSENTIELLEN SUBSTANZ DER METALLE.

Der Grundstoff aller Metalle ist das Quecksilber. In den einen findet es sich in schwach koagulierter, in den anderen in fester Form. Man kann daher eine Klasseneinteilung der Metalle aufstellen, gegründet auf den Grad der Wirkung ihrer entsprechenden Planeten, auf die Vollkommenheit ihres „Schwefels“, auf den Grad der Festigkeit des Quecksilbers und der Erdschubstanz, die sie besitzen und wodurch ihnen ein Platz bestimmt wird in Bezug auf die anderen Planeten.

So ist denn das Blei nichts anderes als erdiges, d. h. an der Erde teilhabendes Quecksilber, in leicht koagulirter Form und mit einem feinen, wenig ergiebigem Schwefel gemischt; und da die Wirkung seines Planeten (Saturn) schwach ist, steht es an Wert dem Zinn, Kupfer, Eisen, Silber und Gold nach.

Das Zinn ist subtiles Quecksilber, gering koagulirt und mit derbem und unreinem Schwefel gemischt; deshalb ist es von geringerem Wert als Kupfer, Eisen, Silber und Gold.

Das Eisen ist aus derbem und erdförmigem Quecksilber und einem erdartigen und unreinen Schwefel gebildet, aber die Wirkung seines Planeten macht es hart; deshalb findet man über ihm an Wert stehend nur das Kupfer, Silber und Gold.

Das Kupfer besteht aus sehr kräftigem Schwefel und ziemlich derbem Quecksilber.

Das Silber ist aus weißem, klarem, feinem, nicht brennendem Schwefel und einem leicht flüssigem, durchsichtigem und klarem Quecksilber unter der Wirkung seines Planeten, des Mondes, gebildet; deshalb steht es auch an Wert nur hinter dem Gold zurück.

Das Gold, das vollkommenste aller Metalle, ist zusammengesetzt aus rotem, klarem, feinem, nicht brennendem Schwefel und feinem und klarem Quecksilber unter starkem

Einfluß der Sonne. Deshalb kann es durch Schwefel nicht verbrannt werden, was bei allen anderen Metallen möglich ist.

Es ist also offenbar, daß man aus all diesen Metallen Gold, und aus allen, mit Ausnahme des Goldes, Silber machen kann. Man kann sich davon überzeugen, wenn man das Beispiel der Gold- und Silberminen betrachtet, aus denen man stets andere Metalle mit zutage fördert, die mit Gold- und Silbermarkasit vermenget sind. Und es besteht kein Zweifel, daß diese Metalle sich von selbst in Gold oder Silber verwandelt hätten, wenn sie so lange in der Mine geblieben wären, als es erforderlich gewesen wäre, damit die Wirkung der Natur sich hätte zeigen können.

Was die Frage betrifft, ob man Gold künstlich aus den anderen Metallen herstellen kann, indem man die Form und das Wesen der Substanz zerstört, und wie man dabei zu Werke geht, darüber werden wir in der Abhandlung über das Sein und die Wesenheit der mit den Sinnen wahrnehmbaren Dinge sprechen. Nehmen wir es vorläufig als erwiesene Wahrheit an.

IV. Kapitel.

VON DER VERWANDLUNG DER METALLE UND ZUNÄCHST VON DER, DIE SICH AUF KÜNSTLICHEM WEGE VOLLZIEHT.

Die Verwandlung der Metalle kann künstlich geschehen durch die Veränderung der Substanz eines Metalles in die Substanz eines anderen; denn, was an latenter Kraft vorhanden ist, kann sich offenbar in sichtbare Form und Tätigkeit umsetzen; Aristoteles oder Avicenna sagen:

Die Alchimisten wissen, daß die Arten niemals wahrhaft verwandelt werden können, es sei denn, daß man sie auf ihren Grundstoff zurückführt.

Diese Urmaterie aller Metalle kommt nun, nach einstimmigem Urtheil, der Beschaffenheit des Quecksilbers sehr nahe. Aber obwohl diese Reduzierung zum größten Teil das Werk der Natur ist, so ist es doch nicht weniger möglich, der Natur auf künstliche Art nachzuhelfen. Dies ist nun freilich schwer und bei solchem Verfahren werden oft viele Fehler gemacht. Die meisten vergeuden ihre Jahre und ihre Kräfte umsonst und halten die Könige und die Großen dieser Welt mit leeren Versprechungen hin, die sie nicht halten können, da sie weder die irreführenden

Schriften, noch die falschen, von Unwissenden geschriebenen Verfahren von echten unterscheiden können, und daher schließlich nur ein vollkommen wertloses Ergebnis erlangen. Nachdem ich erwogen hatte, daß die Könige trotz den genauesten Vorschriften über das Verfahren nicht zur Vollendung gelangten, glaubte ich selbst, daß diese Wissenschaft auf Irrtum beruhe.

Ich las die Bücher des Aristoteles und des Avicenna über die Geheimnisse der Geheimnisse nochmals und fand die Wahrheit darin so sehr in Rätsel gehüllt, daß es mir sinnlos schien. Ich las die Bücher ihrer Gegner und fand dort ähnliche Torheiten. Ich betrachtete nun aufmerksam die Prinzipien der Natur und erkannte in ihnen den Weg zur Wahrheit. Ich sah, daß das Quecksilber in die anderen Metalle eindrang und sie durchtränkte; denn, wenn man Kupfer mit Quecksilber, das mit ebensoviel Blut und Ton gemischt ist, färbt, wird dieses Kupfer innerlich und äußerlich durchdrungen sein und weiß werden, obwohl diese Farbe nicht von Bestand sein wird. Man weiß allgemein, daß das Quecksilber sich mit Körpern vermischt und in sie eindringt. Ich überlegte daher, ob dieses Quecksilber festgehalten werden könnte, so daß es nicht mehr zu entweichen vermöchte, und ob

ich nicht ein Mittel finden könnte, die Verteilung seiner Moleküle auf die Körper festzulegen, denn ich folgerte, daß dann das Kupfer und die anderen mit ihm vermischten Körper nicht mehr verbrennen würden. Ein solches Kupfer wäre dann dem Quecksilber ähnlich und besäße dieselben Eigenschaften.

Ich sublimierte also eine genügend große Menge Quecksilber, damit die Verdichtung seiner inneren Disposition nicht verändert würde, d. h., daß es sich im Feuer nicht verflüchtige; so sublimiert ließ ich es sich in Wasser auflösen, um die Zurückführung in den Urzustand vorzunehmen; mit dieser Flüssigkeit tränkte ich reichlich Silberkalk und sublimiertes und fixiertes Arsenik; dann ließ ich das Ganze in der Wärme von warmem Pferdedünger sich auflösen, brachte die Lösung zum Koagulieren (Gefrieren) und erhielt einen Stein, klar wie Kristall, der die Eigenschaft hatte, die Teilchen der Körper aufzuschließen und zu zerbrechen, in sie einzudringen und sich in ihnen festzusetzen, so daß nur wenig von dieser Substanz, auf eine große Menge Kupfer geworfen, dieses sofort in so reines Silber verwandelte, daß es unmöglich war, besseres zu finden.

Ich wollte sodann versuchen, ob ich auf gleiche Weise unsern roten Schwefel in Gold

verwandeln könnte; ich brachte eine Quantität in Scheidewasser zum Sieden auf gelindem Feuer und, nachdem dieses Wasser rot geworden war, destillierte ich es in der Retorte und erhielt als Resultat auf dem Grund des Destillierkolbens den reinen roten Schwefel, den ich mit obenbesagtem weißen Stein zum Koagulieren brachte, um ihn ebenfalls rot zu machen. Ich warf einen Teil davon auf eine entsprechende Menge Kupfer und erhielt reinstes Gold.

Was nun das geheime Verfahren betrifft, das ich anwandte, so gebe ich es nur in seinen allgemeinen Linien an und setze es nicht hierher, damit keiner sich ans Werk begibt, der die Art und Weise der Sublimierung, der Destillation und des Koagulierens nicht vollkommen kennt und sachkundig ist in der Form der Gefäße, der Öfen und in der Gradbemessung des Feuers.

Ich habe auch mit Arsenik gearbeitet und ein sehr feines Silber erhalten, aber nicht von der vollkommensten Reinheit; ich habe das gleiche Resultat ebenso durch sublimiertes Auripigment erhalten; aber dieses Verfahren nennt man die Verwandlung eines Metalles in ein anderes.

V. Kapitel.

VON DER NATUR UND DER HERSTELLUNG EINES NEUEN GOLDES UND EINES NEUEN SILBERS MIT HILFE DES SCHWEFELS, DER AUS DEM MINERALISCHEN GESTEIN GEWONNEN WIRD.

Es gibt eine noch vollkommeneren Art der Verwandlung, die darin besteht, daß man Quecksilber in Gold oder Silber umwandelt mit Hilfe des roten oder weißen, klaren, einfachen, nicht brennenden Schwefels, wie es Aristoteles in dem Buche von den Geheimnissen der Geheimnisse auf sehr unbestimmte und verworrene Weise lehrt, denn es ist das Geheimnis der Weisen. Er sagt also zu Alexander: Die göttliche Vorsehung rät dir, deine Absicht geheimzuhalten und das Geheimnis zu vollbringen, das ich dir verhüllt darlegen werde, indem ich dir einige der Dinge nenne, aus denen dieser wirklich mächtige und edle Urstoff herausgezogen werden kann.

Diese Schriften sind nicht für die große Menge veröffentlicht, sondern nur für die Eingeweihten.

Wenn jemand, seine Kräfte überschätzend, sich an die Arbeit machen wollte, so warne ich ihn, es zu tun, es wäre denn, er sei sehr

erfahren und bewandert in der Kenntniss der Naturprinzipien und wisse mit Unterscheidung die Arten der Destillation, der Auflösung, des Koagulierens und vor allem die verschiedenen Arten und Grade des Feuers anzuwenden.

Außerdem wird derjenige, der das Werk in Habsucht ausführen will, nicht zum Ziele gelangen, sondern nur einer, der mit Weisheit und Urteilsfähigkeit zu Werke geht.

Der mineralische Stein, dessen man sich bedient um diese Wirkung hervorzubringen, ist eben gerade dieser weiße oder hellrote Schwefel, der nicht brennt, und den man durch die Trennung, die Läuterung und die Verbindung der vier Elemente erhält.

AUFZÄHLUNG DER MINERALISCHEN ARBEITEN.

Nimm also, im Namen Gottes, ein Pfund von diesem Schwefel; zerreibe es fest auf Marmor und tränke es mit $1\frac{1}{2}$ Pfund sehr reinen „Olivenöls“, dessen sich die Philosophen bedienen (!); mache aus dem Ganzen eine Masse, die du in eine kleine Pfanne (physikalische Pfanne) gibst und auf Feuer zum Auflösen bringst. Wenn du einen roten Schaum aufsteigen siehst, nimm die Masse vom Feuer und lasse den Schaum sich setzen

unter beständigem Umrühren mit einem eisernen Spatel, dann gib die Masse wieder aufs Feuer und wiederhole dieses Verfahren, bis du die Konsistenz des Honigs erhältst. Gib dann die Masse wieder auf den Marmor, wo sie sofort gerinnen wird wie Fleisch oder gekochte Leber; dann schneide sie in mehrere nagelgroße Stücke und bring sie mit dem gleichen Gewicht konzentrierten Weinsteinöls wieder auf Feuer ungefähr 2 Stunden lang.

Schließe dann das Ganze in ein gläsernes Gefäß ein, das mit dem Kitt der Weisheit (?) gut verkittet wird, und das du 3 Tage und 3 Nächte auf langsamem Feuer läßt. Hierauf gib das Gefäß mit dieser Flüssigkeit 3 Tage lang in kaltes Wasser; dann schneide die Masse wieder in nagelgroße Stücke und leg sie in einen gläsernen Destillierkolben über die Retorte. Du wirst so eine weiße, milchähnliche Flüssigkeit erhalten, die die wirkliche „Liebfrauenmilch“ ist; wenn diese Flüssigkeit destilliert ist, vermehre das Feuer und gieße sie in eine andere Amphora. Dann nimm Luft, die der reinsten und vollkommensten Luft ähnlich ist, weil diese Feuer enthält. Kalzinire im chemischen Ofen diese schwarze Erde, die auf dem Grund des Destillierkolbens zurückbleibt, bis sie so weiß wird wie Schnee; gib sie siebenmal wieder in

destilliertes Wasser, so daß eine glühende, dreimal gelöschte, dünne Kupferplatte dadurch vollkommen weiß wird. Mache es dann mit dem Wasser wie mit der Luft und bei der dritten Destillation wirst du das Öl und die ganze Tinktur auf dem Grunde des Destillierkolbens dem Feuer ähnlich finden. Beginn ein zweites und drittes Mal und sammle das Öl; dann nimm das „Feuer“, das sich am Boden des Destillierkolbens befindet und wie schwarzes, weiches Blut ist; nimm es, um es zu destillieren und mit der Kupferplatte zu prüfen, wie du es mit der Flüssigkeit gemacht hast, und besitzest nun die Methode, die 4 Elemente zu scheiden. Aber das Mittel sie zu vereinen, kennen sie alle nicht.

Nimm nun Erde und zerreibe sie auf einem sehr reinen Glas- oder Marmortisch; tränke sie mit dem gleichen Gewicht Wasser, bis sich ein Teig bildet; diesen bringe in eine Retorte und destilliere ihn mit deren Feuer und das, was auf dem Boden des Destillierkolbens zurückbleibt, tränke nochmals mit dem destillierten Wasser, bis dieses vollkommen absorbiert ist.

Hierauf tränke ihn mit der gleichen Menge Luft, von der gleichen Art, die du beim Wasser benutzt hast, und du wirst einen

kristallisierten Stein erhalten, der, in kleinen Mengen auf viel Quecksilber geworfen, dieses in reines Silber umwandelt. Dies ist die Wirkung des weißen, nicht brennenden Schwefels, der aus drei Elementen gebildet ist: Erde, Wasser und Luft.

Wenn du nun den 17. Teil Feuer nimmst und es mit obigen drei Elementen vermischest, indem du sie wie beschrieben destillierst und tränkst, so wirst du einen roten, klaren, einfachen, nicht brennenden Stein erhalten, von dem ein kleiner Teil auf viel Quecksilber geworfen, es in sehr reines Gold (Obryzum genannt) verwandeln wird.

Dies ist das Verfahren, den mineralischen Stein herzustellen.

VI. Kapitel.

VOM NATÜRLICHEN ANIMALISCHEN UND VEGETABILISCHEN STEIN.

Es gibt einen anderen Stein, der ist nach Aristoteles ein Stein und doch kein Stein. Er ist gleichzeitig mineralisch, vegetabilisch und animalisch; er findet sich an allen Orten, in allen Menschen. Ihn mußst du in Dünger zur Fäulnis bringen und nach dieser Verwesung in einen Destillierkolben geben; so ziehst du auf erwähnte Weise die Elemente heraus, bewerkstelligst deren Verbindung und erhältst einen Stein von nicht geringer Kraft und Wirkung. Sei nicht erstaunt, daß ich gesagt habe, du sollst ihn in warmem Pferdedünger zur Fäulnis bringen, wie es der Handwerker tun muß; denn bedenke, wenn man Weizenbrot hineingibt, wird es nach 9 Tagen in wirkliches, mit Blut vermischtes Fleisch umgewandelt sein. (?) Aus diesem Grunde, glaube ich, wollte Gott lieber, wie alle anderen Stoffe, das Weizenbrot wählen, weil es die geeignetere Nahrung des Körpers ist als jede andere, und man leicht die 4 Elemente herausziehen und ein herrliches Werk daraus machen kann.

Aus allem, was wir gesagt haben, geht hervor, daß jeder zusammengesetzte Körper in mineralischen Zustand versetzt werden

kann, nicht nur durch die Natur, sondern auch auf künstlichem Wege. Gott sei gelobt, der dem Menschen eine solche Macht verlieh, weil er als Nachahmer der Natur die natürlichen Spezies verwandeln kann, was die träge Natur erst nach unendlich langer Zeit bewerkstelligt. Dies sind die anderen Verfahren der Verwandlung der Metalle, die man im „Buch der Rosen“ von Archelaus im 7. Buch der „Vorschriften“ findet und in vielen anderen Abhandlungen über die Alchimie.

VII. Kapitel.
VON DER ART UND WEISE MIT
DESTILLATEN ZU ARBEITEN.

Es gibt eine Art des Verfahrens mit Destillaten und es ist gut zu wissen, daß es vier Arten von Destillaten gibt, so genannt, weil sie sich im Feuer verflüchtigen und etwas von der Beschaffenheit der 4 Elemente an sich haben, nämlich: Schwefel, der die Beschaffenheit des Feuers besitzt, Salmiak, Quecksilber, das die Eigenschaften des Wassers besitzt und auch „flüchtiger Diener“ genannt wird, und Operment oder gelbes Arsenik, das die Art der Erde besitzt. Einige haben mit Hilfe eines dieser Destillate gearbeitet, indem sie es sublimierten und in Flüssigkeit verwandelten, es destillierten und zum Gerinnen brachten; dann haben sie, es auf Kupfer werfend, die Verwandlung vollzogen. Andere wieder haben sich zweier dieser Destillate bedient, wieder andere haben drei, und schließlich noch andere haben alle vier Sorten angewendet; und sie verfahren auf folgende Weise: nachdem man jedes dieser Elemente getrennt und so oft sublimiert hat, bis sie feuerfest gemacht waren, und sie destilliert und dann in Scheidewasser zersetzt und mit scharfen Auflösungsmitteln getränkt hatte, verband man alle diese

Flüssigkeiten; man destillierte sie und brachte sie alle zusammen wieder zum Gerinnen und erhielt einen Stein, weiß wie Kristall, der, in kleinen Mengen auf irgendein Metall geworfen, es in wirkliches Silber verwandelte. Man sagt gewöhnlich, daß dieser Stein aus den vier Elementen zusammengesetzt ist und sich auf einer sehr hohen Stufe der Reinheit befindet. Andere glauben, daß man ihn zusammensetzt aus einem Destillat, das mit den Körpern vereint wird; aber ich glaube nicht, daß diese Art des Verfahrens wahrhaft sei, und ich glaube, daß niemand sie kennt, obwohl Avicenna sie in seiner Epistel mit einigen Worten erwähnt.

Ich werde einen Versuch damit machen, wenn ich die nötige Zeit und einen geeigneten Ort dazu haben werde.

VIII. Kapitel.
VON DER HERSTELLUNG DER
FERMENTE DES BLEIS UND ANDERER
METALLE.

Nimm 2 Teile Blei, wenn du die Herstellung des Goldes vollbringen willst, oder 2 Teile Zinn für die Herstellung des Silbers. Füge einen 3. Teil Quecksilber hinzu, um ein Amalgam herzustellen, das eine Art sehr zerbrechlichen Steines sein wird, und das du sorgfältig auf Marmor zerreiben muß, es dabei mit sehr scharfem Essig*) und einer Salzlösung aus gewöhnlichem, best gereinigtem Salz tränkend, es dann trocknest, dann abwechslungsweise wieder tränkst und wieder trocknest, bis es das Maximum an Wasser absorbiert hat; dieses Stückchen Metall tränke dann mit Alaunwasser, um eine weiche Masse zu erhalten, die du in Wasser auflösest. Diese Lösung destillierst du dann 3 oder 4 mal, bringst sie zum Gerinnen und du wirst einen Stein erhalten, der Zinn in Silber verwandelt.

*) Anmerkung des Herausgebers: Unter „Essig“ verstanden die Alchimisten meistens ein Präparat aus Urin.

IX. Kapitel.

ÜBER DAS VERFAHREN DER UMWANDLUNG DES ZINNS, MIT ANDEREN WORTEN ÜBER DIE HERSTELLUNG DES GOLDES.

Zur Herstellung des Goldes nimm gereinigten, roten und gut gebrannten Vitriol und löse ihn in Kinderharn auf. Du destillierst das Ganze und wiederholst dies so oft, als es nötig sein wird, um eine intensiv rote Flüssigkeit zu erhalten. Diese Flüssigkeit vermischt du dann mit oben erwähnter Flüssigkeit vor dem Gerinnen; diese beiden Körper gibst du einige Tage lang in Dünger, damit sie sich enger verbinden, destillierst sie und bringst sie mitsammen zum Gerinnen. Du erhältst dann einen roten Stein, ähnlich dem Hyazinth, von dem ein Teil, auf sieben Teile Quecksilber oder gut gereinigtes Blei geworfen, sich in Gold (künstliches Gold) verwandeln wird.

Man findet in anderen Büchern eine Menge unklarer und endloser Verfahren, die die Menschen höchstens irreleiten können und von denen es überflüssig ist zu sprechen. Nicht aus Habsucht habe ich die Wissenschaft betrieben, sondern, um die wunderbaren Wirkungen der Natur festzustellen und deren Ursachen zu erforschen, nicht nur die

allgemeinen, sondern die speziellen und unmittelbaren, nicht nur die zufälligen, sondern die wesentlichen. Ich habe ausführlich darüber gesprochen, ebenso wie über die Trennung der Elemente von den Körpern.

Dieses Werk ist wirklich wahr und vollkommen, aber es verlangt soviel Arbeit und ich leide so unter körperlicher Schwäche, daß ich nie den Versuch machen werde ohne dringende Notwendigkeit. Was ich hier über die Mineralien gesagt habe, genügt reichlich.

ABHANDLUNG ÜBER DIE KUNST DER
ALCHIMIE.

ABHANDLUNG DES HEILIGEN THOMAS
ÜBER DIE KUNST DER ALCHIMIE,
BRUDER REINALDUS GEWIDMET

I. Kapitel.

Auf Deine beharrlichen Bitten, lieber Bruder, nehme ich mir vor, Dir in dieser kurzen, in 8 Kapitel eingetheilten Abhandlung gewisse einfache und wirksame Gesetze unseres Verfahrens zu beschreiben, ebenso wie das Geheimnis der wahren Tinkturen; aber vorerst gebe ich Dir drei dringende Ratschläge:

E r s t e n s: Schenke den Worten der modernen oder der alten Philosophen, die diese Wissenschaft behandelt haben, nicht zu viel Aufmerksamkeit, denn die Alchimie beruht vollständig auf der Fähigkeit des Verstehens und der durch die Erfahrung gegründeten Demonstration. Die Philosophen, in dem Bestreben, die Wahrheit der Wissenschaften zu verbergen, sprachen beinah immer bildlich.

Z w e i t e n s: Würdige noch schätze je weder die Vielgestaltigkeit der Dinge noch die aus verschiedenartigen Substanzen gebildeten Zusammensetzungen; denn die Natur erzeugt nur Gleiches aus Gleichem, und ob schon das Pferd und der Esel das Maultier erzeugen, so ist dies doch nicht weniger eine vollkommene Generation, als diejenige, die zufällig ausnahmsweise aus mehreren Substanzen entstehen kann.

D r i t t e n s: Sei nicht schwatzhaft, sondern überlege Deine Worte und als kluger

Mann wirf die Perlen nicht vor die Schweine. Behalte stets den Zweck im Auge, zu dem Du das Werk unternommen hast. Nimm für bestimmt an, daß, wenn Du dieser Regeln, die mir von Albertus Magnus gegeben wurden, stets eingedenk bist, Du bei Königen und Großen der Welt nichts zu betteln haben wirst, sondern daß die Könige und die Großen Dich mit Ehren überhäufen werden. Du wirst von allen bewundert werden, da Du durch diese Kunst den Königen und den Prälaten dienst; denn Du wirst nicht für ihre Bedürfnisse sondern auch für die aller Armen sorgen können, und was Du so gibst, wird in der Ewigkeit ebensoviel wert sein wie ein Gebet. Möchtest Du also diese Regeln im Grunde Deines Herzens bewahren unter einem dreifachen, unverletzlichen Siegel; denn in meinem andern, der Allgemeinheit gegebenem Buche habe ich als Philosoph gesprochen, während ich hier, auf Deine Verschwiegenheit vertrauend, die verborgenen Geheimnisse enthüllt habe.

II. Kapitel.

Wie Avicenna in seiner Epistel an König Assa lehrt, suchen wir mittels mehrerer völlig ineinander aufgegangener Substanzen eine wahrhafte Substanz zu erhalten, die, ins Feuer gebracht, dasselbe unterhalte und nährte und außerdem leicht eindringend und durchdringend wäre und Quecksilber und die anderen Körper färben würde; wahrlich eine sehr vortreffliche Tinktur, die die erforderliche Schwere hätte und durch ihre Vorzüglichkeit alle Schätze der Welt übertreffen würde.

Um diese Substanz herzustellen, muß man, wie Avicenna sagt, Geduld, Zeit und die nötigen Instrumente haben.

G e d u l d, weil nach Geber die Überstürzung ein Werk des Teufels ist. Auch muß der, der keine Geduld hat, jede Arbeit aufgeben.

Z e i t, weil zu jedem natürlichen Vorgang der sich bei unserer Kunst ergibt, Mittel und Zeit genau bestimmt sind.

Instrumente bedarf man nicht vieler, wie man in der Folge sehen wird, weil sich unser Werk mittels eines Dinges, eines Gefäßes, auf eine einzige Art und mit einem einzigen Verfahren vollzieht, wie Hermes lehrt.

Man kann die Medizin aus mehreren zusammengeballten Stoffen herstellen; nötig ist

jedoch nur eine Materie und kein fremder Körper, es sei denn weißes oder rotes Ferment.

Das ganze Werk ist rein natürlich, es genügt, die verschiedenen Farben zu beobachten je nach der Zeit, in der sie erscheinen.

Am ersten Tag muß man sehr früh aufstehen und sehen, ob der Weinberg blüht und sich in ein Rabenhaupt*) verwandelt; dann nimmt die Materie der Reihe nach verschiedene Farben an, von denen man das intensive Weiß besonders beachten muß, weil es das ist, was wir erwarten und das unser König, d. h. das Elixir oder das gewöhnliche Pulver enthüllt, das ebensoviele Namen hat wie es Dinge auf der Welt gibt.

Aber, um mit wenigen Worten zu Ende zu kommen: unsere Materie oder Magnesia ist Quecksilber, mit dem Harn eines zwölfjährigen Kindes präpariert, sofort wenn er gelassen wurde und noch nie zum großen Werke gedient hat; man nennt sie im Volksmund spanische Erde oder Antimon. Aber merke wohl, daß ich damit nicht das gewöhnliche Quecksilber bezeichne, dessen sich einige Sophisten bedienen und das nur einen mittelmäßigen Erfolg bringt trotz der großen Ausgaben, die es verursacht. Wenn Du damit

*) Schwarze Farbe!

arbeiten wolltest, würdest Du unbestritten zur Wahrheit gelangen, aber erst nach endlosem Kochen und Auflösen. Folge also lieber dem seligen Albertus Magnus, meinem Lehrer*), und arbeite mit dem mineralischen Quecksilber; denn dieses allein birgt das Geheimnis des Werkes. Dann vollziehst Du die Verbindung der beiden Farben, der weißen und der roten, die von zwei vollkommenen Metallen herrühren und auch allein eine vollkommene Farbe ergeben. Das Quecksilber teilt diese Farbe erst mit, wenn es sie selbst erhalten hat; deshalb werden sie sich, wenn man sie beide mischt, besser mit ihm vermengen und es inniger durchdringen.

*) Thomas von Aquin war bekanntlich ein Schüler Alberts de Groot.

III. Kapitel.

VON DER ZUSAMMENSETZUNG UND SCHEIDUNG DES QUECKSILBERS.

Obgleich unser Werk nur mittelst unseres Quecksilbers allein zur Vollendung kommt, bedarf es trotzdem roten oder weißen Fermentes; es vermischt sich dann leicht mit Gold und Silber, denn diese beiden Körper haben viel von seiner Beschaffenheit an sich und sind auch vollkommener als die anderen.

Die Vollkommenheit der Körper richtet sich nach ihrem größeren oder kleineren Gehalt an Quecksilber. So vermischen sich also Gold und Silber, da sie mehr als die anderen davon enthalten, mit dem Roten und dem Weißen und gehen im Feuer ineinander auf, da es das Quecksilber ist, das das Werk vollendet. In ihm finden wir alles, was wir zu unserem Werk benötigen, ohne daß wir noch etwas hinzuzufügen bräuchten.

Das Gold und das Silber sind ihm nicht fremd, weil sie vom Anfang des Werkes an auf ihren Urstoff zurückgeführt sind, nämlich auf Quecksilber; sie haben in ihm also ihren Ursprung. Manche bemühen sich, das Werk nur mittelst Quecksilber oder einfacher Magnesia zu vollenden, indem sie dieselben in sehr scharfem Essig waschen, in Öl kochen, sie sublimieren, sie verbrennen,

kalzinieren und destillieren, die Quintessenz herausziehen, sie auf die Folter spannen durch die Elemente und einer Menge anderer Qualen unterziehen in der Annahme, daß ihr Verfahren sehr förderlich sei. Aber letzten Endes werden sie nur ein mäßiges Resultat erzielen.

Glaube mir, mein Sohn, unser ganzes Geheimnis besteht nur in der Herrschaft und der Verteilung des Feuers und in der geistvollen Führung des Werkes.

Wir haben nur wenig zu tun; es ist die Kraft des gut angewandten Feuers, die unser Werk schafft, ohne daß wir weder viele Arbeit noch große Auslagen dabei haben; denn ich vermute, wenn unser Stein in seinem Urzustand wäre, d. h. Urwasser oder „Liebfrauenmilch“, oder Drachenschwanz, und man hätte ihn aufgelöst, dann verkalkte er sich, sublimierte und destillierte sich, reduzierte sich, wüsche sich, käme von selbst zum Gerinnen, und vollendete sich allein durch die Kraft des Feuers in der richtigen Menge ohne jede weitere Handreichung. Wisse denn mein Sohn, wie die Philosophen bildlich gesprochen haben über die Handreichungen und damit Du sicher seist über die Läuterung unseres Quecksilbers, will ich Dich dessen einfache Vorbereitung lehren. Nimm also mineralisches Quecksilber oder

spanische Erde oder Antimon oder schwarze Erde, was das Gleiche ist*), das vorher noch zu nichts anderem verwendet wurde. Nimm 25 Pfund oder etwas mehr davon und lasse es durch ein etwas dichtes Leinen laufen, denn dieses ist die wirkliche Reinigung. Achte genau, ob nach diesem Verfahren keine Unreinigkeit oder Schlacke zurückbleibt; denn dann könnte das Quecksilber zu unserem Werke nicht verwendet werden. Wenn sich nichts zeigt, kannst Du es für ausgezeichnet erachten. Merke wohl, daß diesem Quecksilber nichts beigefügt werden muß und daß das Werk auf diese Weise vollendet werden kann.

*) Es scheint sich hier um stercus, der vorher präpariert wurde, zu handeln. Der Herausgeber.

IV. Kapitel.

Da sich unser Werk durch Quecksilber allein vollzieht, ohne die Hinzufügung irgendeines andern fremden Stoffes, werde ich die Art und Weise, das Amalgam herzustellen, nur kurz behandeln. Dies wird von vielen Philosophen falsch verstanden, die da glauben, daß das Werk sich durch Quecksilber allein vollziehen könne, ohne mit seiner Schwester oder Gefährtin (nämlich Urin), verbunden zu sein.

Ich sage Dir also mit Gewißheit, daß Du mit dem mit seinem Gefährten verbundenen Quecksilber arbeiten mußt, ohne dem Quecksilber irgendeinen fremden Stoff beizufügen, auch wisse, daß das Gold und das Silber dem Quecksilber nicht fremd sind, sondern im Gegenteil mehr von dessen Beschaffenheit an sich haben als alle anderen Körper.

Deshalb nennt man sie, wenn sie auf ihren Urzustand zurückgeführt sind, Schwestern oder Gefährten des Quecksilbers; denn aus ihrer Zusammensetzung und Verdichtung entsteht die Liebfrauenmilch. Wenn Du dies klar verstehst und dem Quecksilber nichts Fremdes beimischest, wirst Du zur Verwirklichung Deiner Wünsche gelangen.

V. Kapitel.

VON DER ZUSAMMENSETZUNG DES GOLDES UND DES QUECKSILBERS.

Nimm gewöhnliches, gut gereinigtes, d. h. im Feuer erhitztes Gold, was das rote Ferment ergibt; nimm 2 Unzen davon und schneide sie mit der kleinen Zange in kleine Stückchen; füge 14 Unzen Quecksilber bei, das Du in einem hohlen Tiegel dem Feuer aussetzest; löse dann das Gold auf, indem Du es mit einem Holzstäbchen umrührst. Wenn es gut aufgelöst und gemischt ist, gib das Ganze in klares Wasser in eine gläserne oder steinerne tiefe Schale, wasche und reinige es, bis das Wasser klar wird; dann, wenn Du darauf achtest, hörst Du die Vogelstimme in unserer Erde. Wenn das Amalgam gut gereinigt ist, so gib es in ein Stück Leder, das an seinem oberen Teil gut zugebunden ist wie ein Sack, drücke dann fest, damit alles durchgeht. Wenn 2 Unzen so herausgedrückt sind, so sind die 14 Unzen, die im Leder zurückbleiben, zu unserem Verfahren brauchbar. Habe gut acht: nicht mehr und nicht weniger herauszuziehen als 2 Unzen! Sollten es mehr sein, nimm etwas davon weg; sollte es weniger sein, füge noch etwas bei.

Und die beiden ausgedrückten Unzen, die man Liebfrauenmilch nennt, heb auf für das zweite Verfahren.

Fülle nun die Masse in ein gläsernes Gefäß um und gib dieses Gefäß in den oben beschriebenen Ofen. Entzünde dann eine Lampe darunter und heize Tag und Nacht tüchtig, ohne die Flamme je erlöschen zu lassen. Die Flamme muß vollkommen eingeschlossen sein und den Athanor ganz umgeben, der auf dem Ofen festgemacht und mit dem „Kitt der Weisheit“ gut verkittet sein muß.

Wenn Du nach ein oder zwei Monaten die glänzenden Blüten und die Hauptfarben des Werkes, nämlich schwarz, weiß, zitronengelb und rot beobachtet hast, wird ohne ein weiteres Dazutun Deinerseits durch die Regelung des Feuers allein, das, was augenscheinlich war, bleiben, und was verborgen war, wird augenscheinlich werden. Deshalb wird unsere Materie aus sich allein zum vollkommenen Elixier, indem sie sich in ein feines Pulver verwandelt, das auch tote Erde oder Leichnam im Grabe oder trockene Magnesia heißt; dieser Geist ist im Grab verborgen und die Seele beinah davon getrennt. 26 Wochen nach dem Beginn des Werkes wird das Derbe fein, das Harte weich, das Süße sauer werden und die Verwandlung der Prinzipien wird durch die geheime Kraft des Feuers vollendet sein. Wenn Deine Pulver vollkommen trocken sind und Du Deine

Arbeiten vollendet hast, versuch die Verwandlung des Quecksilbers; dann lehre ich Dich die beiden anderen Verfahren, weil ein Teil unserer Arbeit nur 7 Teile gut gereinigtes Quecksilber verwandeln kann.

VI. Kapitel.

VON DEM AMALGAM ZUM WEISSEN.

Ebenso verfährt man bei der Herstellung des weißen Ferments oder Silberferments. Man mischt dieses weiße Ferment mit 7 Teilen gut gereinigtem Quecksilber, wie man es mit dem roten gemacht hat. Denn in dem Werke des „Weißen“ kommt keine andere Materie dazu wie das Weiße und in dem Werk des Roten nichts anderes als rot; ebenso wie unsere Flüssigkeit rot oder weiß wird, je nach dem beigegebenen Ferment und der auf die Arbeit angewendeten Zeit, so kann man auch das Quecksilber weiß färben, wie man es rot gefärbt hat.

Außerdem bemerke, daß hier das Blattsilber nützlicher ist als das Barrensilber, weil es sich leichter mit dem Quecksilber bindet und sich mit dem kalten Quecksilber vermischen muß und nicht mit dem heißen. Hier haben viele gefehlt, indem sie ihr Amalgam, um es zu reinigen, in Scheidewasser auflösten; hätten sie die Beschaffenheit und die Zusammensetzung des Scheidewassers untersucht, so hätten sie erkannt, daß dasselbe das Amalgam nur zerstören kann. Andere, die mit dem Gold und dem Silber nach den Regeln dieses Buches arbeiten wollen, irren, indem sie sagen, das Gold

habe keine Feuchtigkeit, und es in einem Ätzmittel schmelzen lassen und es dann zur Auflösung einige Monate lang in einem gut verschlossenen gläsernen Gefäß lassen; es ist im Gegenteil besser, wenn die Quintessenz durch gelindes Feuer herausgezogen wird in einem Zirkulationsgefäß, das man auch Glashelm nennt.

Das mineralische Gold, ebenso wie das Silber, sind mit so vielen Unreinigkeiten vermischt, daß ihre Reinigung nötig ist, und es ist keine Arbeit für Frauen noch ein Kinderspiel; im Gegenteil, die Auflösung, die Kalzinierung und die anderen zur Vollendung des großen Werkes nötigen Verrichtungen sind eine Arbeit für starke Männer.

VII. Kapitel.
VON DEM ZWEITEN UND DRITTEN
VERFAHREN.

Nach Beendigung dieses ersten Theiles gehen wir an die Vollendung des zweiten.

Zu dem durch unsere erste Arbeit erhaltenen Körper, Drachenschwanz oder Liebfrauenmilch genannt, muß man 7 Teile Quecksilber hinzufügen.

Presse das Ganze durch das Leder und behalte 7 Teile zurück; wasche das Ganze und gib es in ein eisernes Gefäß, dann in den Ofen wie das erste Mal, und lasse es ungefähr ebenso lange darin, bis sich wieder Pulver gebildet hat. Dieses sammle und Du wirst es viel feiner finden als das erste, weil es besser aufgelöst ist. Ein Teil davon verändert 7×7 in Elixier.

Verfahre dann das dritte Mal gerade so wie das erste und zweite Mal; füge dem Gewicht des bei dem zweiten Verfahren erhaltenen Pulvers 7 Teile gereinigtes Quecksilber bei und gib es in das Leder, so daß 7 Teile des Ganzen übrigbleiben, wie es oben beschrieben ist. Bringe das Ganze wieder zum Kochen, mache es zu sehr feinem Pulver, das auf Quecksilber geworfen, 7×49 Teile davon färben wird, nämlich 343 Teile.

Der Grund hierfür ist, daß unsere Lösung um so feiner wird, je mehr sie zersetzt ist;

je feiner sie ist, um so leichter wird sie eindringen, und je mehr sie eindringt, desto mehr Materie wird sie verwandeln. Schließlich merke noch gut, daß man in Ermangelung von mineralischem Quecksilber ebensogut mit dem gewöhnlichen Quecksilber arbeiten kann; wemgleich letzteres nicht gleichwertig ist, so bringt es doch ganz guten Gewinn.

VIII. Kapitel.

VON DER ART UND WEISE, DIE MATERIE ODER DAS QUECKSILBER ZU BEARBEITEN.

Wir wollen jetzt zur Färbung des Quecksilbers übergehen.

Nimm einen Goldschmied-Probiertiegel und bestreiche die Innenseite etwas mit Fett, gib unsere Flüssigkeit im erforderlichen Verhältnis hinein und gib das Ganze auf gemäßigtes Feuer. Wenn das Quecksilber zu schäumen beginnt, so schütte die in reines Wachs oder Papier eingeschlossene Flüssigkeit darüber und nimm eine große glühende Kohle, die zu diesem Zweck eigens präpariert ist, und lege sie auf den Grund des Schmelztiegels; dann gib heftiges Feuer, und wenn das Ganze flüssig gemacht ist, gib es in eine gefettete Röhre und Du hast sehr feines Gold — oder Silber, je nach dem beigefügten Ferment. Wenn Du die Flüssigkeit vervielfältigen willst, so arbeite mit Pferdedünger nach der Art, die ich Dir schon mündlich gelehrt habe, wie Du weißt, und die ich nicht schreiben will, weil es Sünde wäre, dieses Geheimnis den Menschen dieses Jahrhunderts zu enthüllen; suchen sie doch die Wissenschaft mehr aus Eitelkeit als zum Zweck des Guten und zur Ehre Gottes, dem Ruhm

und Ehre sei von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Amen!

Merke wohl, daß ich den seligen Albertus Magnus dieses Werk, das ich soeben in volkstümlichem Stil beschrieben habe, immer mit spanischer Erde oder Antimon ausführen sah; aber ich rate Dir nur den kleinen Prozeß, den ich Dir kurz beschrieben habe, zu unternehmen, denn es ergibt keinerlei Irrtum und läßt sich mit wenig Ausgaben, wenig Arbeit und in kurzer Zeit herstellen. Du wirst dann das gewünschte Ziel erreichen.

Aber, lieber Bruder, unternimm nicht den großen Prozeß, weil Du für Dein Seelenheil und auf Grund der Verkündigung Christi lieber die ewigen Reichtümer suchen sollst als die irdischen und zeitlichen Güter.

* * *

Hiermit endigt die Abhandlung des Heiligen Thomas über die alchemistische Vielfältigung, die seinem Bruder und Freund, dem Bruder Reinaldus, gewidmet ist als „Schatz aller Geheimnisse“. —

C. BOYSEN,
Buchhandlung,
9. Henberg 9.
HAMBURG.

51 - f

263257

